

Der Schwurbund im Streit Hader statt Festlaune im Steinernen Tal

Seit dem Jahr des Feuers trafen sich die Vertreter der Wengenholmer Sendschaften immer am 7. Tag des Ingerimmsmondes, um den Bund zu feiern, den sie untereinander und mit dem Grafen Jallik geschlossen haben. Die Sendriche von gut vierzig Ortschaften ziehen mit ihrem Gefolge unter dem Sendschaftszeichen ins Steinernen Tal südöstlich der Angenburg, wo sich 1027 BF die ursprünglichen sieben Dörfer zum Schwur versammelt hatten. Einerseits werden im Ring der Sendriche wichtige Themen und Anliegen diskutiert und – mit Zustimmung des Grafen – Beschlüsse gefasst. Andererseits wurde bisher auch immer ausgelassen gefeiert.

Am Festessen und an den Wettkämpfen des Schwurbundfestes darf auch das Gefolge der Sendriche teilnehmen, doch aus dem Ring bleibt es ausgeschlossen. Daher kann der Schreiber des KOSCHKURIERS im Weiteren nur berichten, was ihm zugetragen wurde.

Wie jedes Jahr eröffnete Graf Jallik von Wengenholm als Schirm- und Lehnsherr den Ring mit einer kurzen Grußrede. Danach erbat, wie gewohnt, Äbtissin Perdita vom Greifenpass den Segen der Mutter Travia und ihrer Geschwister für die Versammlung und leitete die Sendriche an, wie sie den Schwur feierlich

ANGENBURG. Einigkeit und Treue schworen sich die Orte Wengenholms im Jahr des Feuers, als der Alagrimm das Land verheerte. Doch von Einigkeit war am 7. Schwurbundfest im Steinernen Tal wenig zu merken. Stattdessen stritten sich Landvolk und Adelige und gingen einander an die Gurgel, bis die einen im Zorne den Ring verließen.



*Der Schirmherr des Schwurbunds:
Graf Jallik von Wengenholm*

erneuerten. Als bald aber kam es zum ersten Tumult. Denn zum Schlichter, dem Leiter des Rings, wurde zum ersten Mal

Konkurrent Hadubald Waldmann, Sendrich für Passweiser. Die Überraschung war groß, und manch einer verlangte eine Nachzählung der Stimmen, die nach zwergischem Brauch als Steinkugeln von verschiedener Farbe abgegeben worden waren. Auch nachdem der Graf und Äbtissin Perdita die Richtigkeit des Ergebnisses bestätigt hatten, konnte sich keiner so recht erklären, wie es dazu gekommen war. Gewiss, das Alter zehrte an den Kräften des alten Bollenflug, und im letzten Jahr hatte er mehrere Wortmeldungen aufzugreifen vergessen und war einmal gar eingnickt. Und ja, unter den neueren Sendschaften hörte man Stimmen, die Urschwörer hätten lang genug den Ton angegeben. Auch hat man Waldmann im Vorfeld mit manchem Sendrich ein kleines Gespräch führen und ein Schnäpschen kippen sehen. Dennoch galt bis zuletzt als ausgemacht, dass kein anderer als der ehrwürdige und erfahrene Gevatter Bollenflug zum Schlichter bestellt würde.

Wie dem Schreiber zu Ohren kam, schien auch der Gevatter selbst dieser Ansicht. Denn kaum war die Wahl bestätigt, erhob er sich von seinem Sitz und wollte eine einstündige Pause verordnen, ganz als wäre er in Amt und Würden. „Du hast hier nichts mehr zu sagen!“, sei ihm der Waldmann über den Mund gefahren. „Aber wenn du das nicht



merkst, machst du wohl am besten gleich den ganzen Tag Pause!“ Der gehässige Einwurf brachte dem Passweiserer manch bösen Blick ein, sodass er sich beeilte, „Ein Scherzchen!“ nachzuschieben und umgehend seinerseits eine Unterbrechung von einer Stunde anzusetzen.

Zum Amt des Schlichters gehört es, die Tagesordnung für den Ring zusammenzustellen anhand der Anliegen, welche die Sendriche zuvor angemeldet haben. Hier zeigte sich, dass Waldmann andere Vorstellungen hatte als Gevatter Bollenflog. Der hatte jeweils zwischen jedes ernste oder umstrittene Anliegen ein lockeres, freundliches gesetzt. Dagegen schien es Waldmanns Absicht, alle schweren Brocken gleich zu Beginn abzuhandeln. Zuerst stand eine Klage der Sendschaften Wintrang und Borrlingsheim gegen keinen Geringeren als Graf Jallik selbst. Sie sprächen für die geknechteten Bewohner von Erzdorf, rief der Borrlingsheimer Melchrad Dreibrodt in den Ring. Verkauft habe der Graf die armen Leute an die reichen Nadoreter und damit dem Schwurbund Treu und Recht gebrochen, als er und der Fürst den Junker Feron zum Herrn von Erzdorf machten.¹ Denn wie alle aufrechten Wengenholmer hätten auch die vom Feind lang besetzten Gebiete das Recht darauf, sich selber zu verwalten, statt einem Herrn

untertänig zu sein. Im Namen der Götter und des gemeinsamen Schwurs müsse Graf Jallik den Nadoreter umgehend dahin zurückschicken, woher er gekommen sei.

Ein großes Gemurmel erhob sich während dieser Rede, das sich alsbald in heftiges Geschrei wandelte. Der Ring war ganz und gar uneins. Zustimmung fanden die Kläger bei einigen Sendschaften aus dem Bärenklammer Land, wo nicht jeder glücklich war mit dem dort ebenfalls vor kurzem eingesetzten Baron. Die Sendriche von Firmstein und Föhrenwacht dagegen, seit jeher Anhänger des Grafen, schimpften den Dreibrodt einen Verräter und Schmutzfink und wollten ihn vom Platz weisen. Die Vertreterin von Rondrasdank rief gar, man hätte die Borrlingsheimer gar nie als Sendschaft anerkennen dürfen, noch nie sei etwas Gutes von diesem verfluchten Ecken gekommen. Vogt Feron von Nadoret, der sich selber zum Sendrich seines Lehens ernannt hatte, stand derweil ruhig im Ring und lächelte – boshaft, berichten einige, mitteilidig, sagen andere. Nur mit Mühe und zornigem Brüllen konnte Schlichter Waldmann Ruhe schaffen für Graf Jalliks Antwort. „Teure Freunde, Wengenholmer“, hob er an, „dass einige empfinden, ich hätte ihnen die Treue gebrochen, bedauere ich zutiefst. Nichts liegt mir – nach meiner Gattin“ (zaghaftes Gelächter) „– mehr am Herzen als unser gegenseitiger Schwur für unsere Heimat. Doch wenn die Erzminen Albumins² in Bälde wieder zur vollen Leistung gebracht werden sollen, so brauchen wir dazu einen fähigen Verwalter und dieser das nötige Einkommen, das ihm nur ein angemessenes Lehen von Erzdorf geben kann. So muss es dabei bleiben, dass die Erzdöfler dem Vogt der Stolzenburg zinspflichtig bleiben. Ich stimme jedoch zu, dass sie

wie ihr alle das Recht haben sollen, ihre eigenen Angelegenheiten selbst zu ordnen. Und sollte der Vogt auch künftig als Sendrich seines Lehens hier stehen wollen, so wird er wie ihr alle sich darum bemühen müssen, dass die Menschen von Erzdorf ihn wählen.“

Das Lächeln des Vogts von Nadoret soll während dieser Rede zusehends kälter geworden und schließlich ganz verschwunden sein. Bei den Bärenklammern wurde noch etwas gemurmelt, und Sendrich Dreibrodt wollte sich erneut zu Wort melden, doch Graf Jallik bat den Schlichter in bestimmtem Ton, sofort zum nächsten Thema überzugehen, da hierzu nichts weiter zu sagen bleibe.

Zinspflicht des Ortes Rondrasdank folgte auf der Tagesordnung, beantragt vom Baron der Geistmark. Nicht zum ersten Mal brachte er dieses Anliegen vor den Ring. Bislang war dessen Ratschluss stets gewesen, die Rondrasdanker vom direkten lehnherrlichen Zins zu befreien, bis alle Schäden des Jahrs des Feuers beseitigt wären und das Reichsgericht über den Status des

Ortes entschieden hätte. „Können wir das nicht abkürzen?“ rief der Borrlingsheimer Sendrich, der von seinem Auftritt immer noch in Fahrt war, noch bevor Baron Kordan sein Anliegen formuliert hatte. „Ich hätte nicht gedacht, dass ich mit der Sendrin von Rondrasdank je einig wäre“, zischte dieser in Dreibrods Richtung, „aber es wäre uns wirklich allen ein Gefallen getan, wenn man diesen Schandfleck aus dem Ring entfernte!“ Dreibrods Antlitz lief rot an und seine Hand zuckte zur Axt am Gürtel, doch da trat der Graf zwischen die beiden und sprach: „Mäßigt Euch, meine Freunde, hier im Ring hat jeder seinen Platz!“

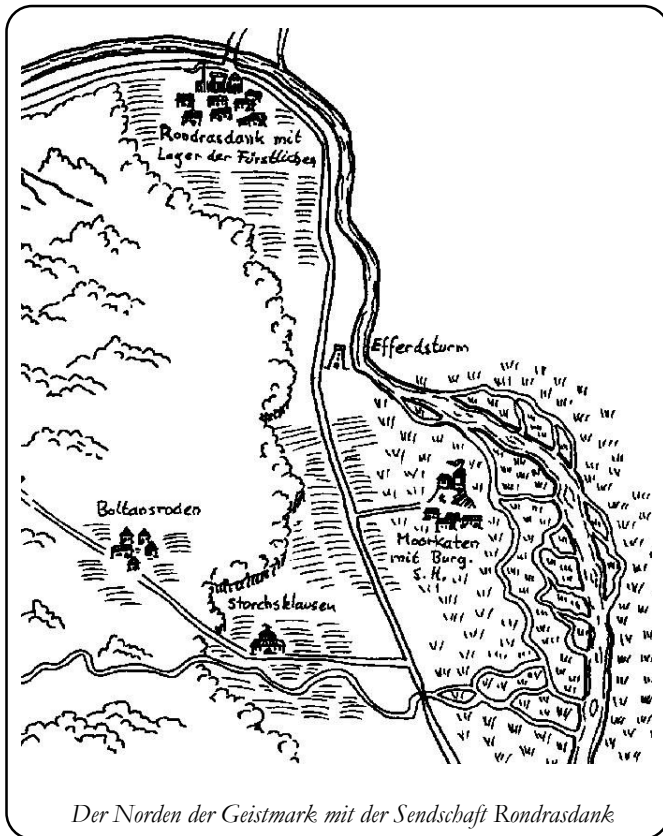
Was der Baron von Geistmark dann vorbrachte, war auch in der Tat eine neue Idee: Rondrasdank solle inskünftig weder direkt dem Grafen noch der Geistmark, sondern dem Kloster Storchsklausen zinspflichtig sein, damit dessen Wiederaufbau endlich entscheidend vorangetrieben werden könne. Die Rondrasdanker Sendrin Lorine Bartelbank sei hochrot angelaufen

Die Neuigkeiten auf einen Blick

Der Schwurbund im Streit	1
Ruhe und Frieden in Wengenholm?	5
Vom ersten Kriegszug des jungen Grafen Wilbur	6
Der Baduarsteig wird eingeweiht	8
Des Prinzen erstes Wort	9
Wie ein alter Familienzweist ein gütliches Ende fand	10
Gespensische Umtriebe auf der Harschenheide	11
Wie ein Drachentöter nur Undank erntete	12
Ratsherren-Humpen geschändet	13
Keine Gnade für Scherzbolde	13
Tsatempel in Lacuna erstrahlt in neuem Glanz	14
Sondersteuer für Moorbrück?	14
Neuer Herr auf Burg Ambossblick	15
Handel mit Almada belebt sich wieder	16

Sonstige Beiträge

Wie der Rabbatzmann den Lauf der Sindel veränderte	10
Koscher Brauchtum: Eisenhuetter Firunsfesten	16
Legenden aus den Ambossbergen	17
Kosch kulinarisch: Schetzenecker Schatzkistchen	20



Der Norden der Geistmark mit der Sendschaft Rondrasdank

bei diesem Vorschlag und habe erst nur lautlos den Mund auf- und zugeklappt, wurde berichtet. Stattdessen meldeten sich andere zu Wort. Angrich von Zweizwiebeln pries den Vorschlag als göttergefällig und weise. Feron von Nadoret bekundete seine Freude, dass mit diesem Antrag der unselig lange schwelende Streit nun so trefflich gelöst werden könne.

Endlich trat Sendrin Bartelbank vor und protestierte: Es gehe nicht an, dass der Geistmäker Baron aus dem Hinterhalt mit neuen Ideen vorpresche und die Sendriche zu überrumpeln versuche. Handstreich dieser Art möge er sich fürs Feld aufheben, im Ring aber gälten andere Regeln. Rondrasdank müsse Zeit gelassen werden, um sich darüber

auszusprechen, abzustimmen sei frühestens im nächsten Jahr. „Schaut her, man möchte seine Taler in Rondrasdank behalten, statt sie der Herrin Perraine zu opfern. Die feinen Damen und Herren haben es, scheint's, nicht so mit der Frömmigkeit!“ höhnte der Sendrich von Borringsheim dazwischen. Da sprintete die Bartelbank quer durch den Ring und hätte dem Vorlauten wohl übel mitgespielt, wenn sich nicht der Schlichter Waldmann dazwischen gestellt hätte. Nach kurzem Gerangel stellte sich die Sendrin wieder auf ihren Platz, und Graf Jallik verkündete seinen Beschluss: Die Sache solle aufs nächste Jahr vertagt werden und Rondrasdank erneut vom Zins befreit – wodurch der Ort die Gelegenheit erhalte, seine Frömmigkeit durch eine grosszügige Spende an das Kloster Storchsklausen zu beweisen.

Da und dort wurde jetzt Dvernehmlich nach einer Pause verlangt, doch Hadubald Waldmann schien gewillt, seine Tagesordnung auf den Punkt genau durchzusetzen. So erhob als nächstes erneut Alrich von Zweizwiebeln als Sendrich des gleichnamigen Dorfes das Wort. Er beklagte bitterlich, dass die Rädelsführer der Au-

ersbrücker Schwurschar, welche beim Kampf um die Stolzenburg im Erzdorf zu plündern begonnen hatten, noch immer nicht zur Rechenschaft gezogen worden seien. Zu schweigen vom Mörder seines Bruders Firnrich, der erschlagen wurde beim Versuch, diesem Treiben Einhalt zu gebieten. Er verlange, dass die Auersbrücker diese Übeltäter auslieferten oder aber gemeinsam dafür zur Rechenschaft gezogen würden. „Mit Verlaub“, rief Storko Semmelbrot, Auersbrücks Sendrich, „genauso wenig wurde der Tod von Alma der Töpferin auf unsrer Seite gesühnt! Und hat nicht der Scharmeister selbst von einer Untersuchung und Bestrafung abgesehen?“

Der Angesprochene, Baron Kordan, entgegnete zornesrot: „War nicht genug, dass bereits zwei der Unsrigen durch diesen Händel gefallen waren? Wir brauchten jede Hand in jenem Moment! Der Herr Praios ist mein Zeuge, dass ich nach geschlagener Schlacht der Gerechtigkeit Gennüge zu tun versuchte. Doch konnte ich der Übeltäter nicht habhaft werden, da man sie versteckte und mit allerhand Listen versuchte, mich von einer Untersuchung abzuhalten.“ Auf diese Klage erhob sich

Von friedlichen Wettkämpfen

Als man 1028 BF den ersten Jahrestag des Schwures feierte, wurden mehrere Streitigkeiten unter Sendrichen durch freundschaftliche Ringkämpfe entschieden. Weil einige der Verlierer sich im nächsten Jahr eine Revanche wünschten, wurde gleich ein kleines Turnier am Rande des Festes veranstaltet. Seither wurden immer neue Wettkämpfe hinzugefügt, die meisten inspiriert von der Angbarer St.-Ilpetta-Feier, die ja zur gleichen Zeit stattfindet. In manchen Orten werden die Sendriche und deren Gefolge weniger nach ihren Redekünsten als nach den Chancen im Fassrollen oder Humpenstemmen gewählt.

Dieses Jahr zeichnete sich vor allem Adlergang aus dem Twergentrutzer Land aus. Sendrin Ulwide Bocksbart gewann das Wettessen von Wurst und von Käse wie auch das Bergrufen, bei dem ein ins Tal geschriener Satz so weit weg wie möglich verständlich sein muss. Im Fassrollen musste sie sich nur Bulbo Weinsalber aus Garstenfeld in Bärenklamm geschlagen geben. Der junge Schankknecht aus der Wirtsstube *Pilger-ruh*, der erstmals am Schwurbundfest teilnahm, stellte gleich einen neuen Rekord auf. Ganz leer gingen die Ilmstieger aus, die im letzten Jahr noch drei Siege errungen hatten. Sowohl ihr langjähriger Send-

rich Anshold Schleichinger als auch der bärenstarke Holzfäller Ontho Brotkrum, dem im Findlingsstoßen bisher keiner das Wasser reichen konnte, lagen mit dem Flinken Difar im Bett. Unter den Ilmstiegern ging das Gerücht, Neider hätten den beiden etwas ins Essen gemischt. In Brotkrums Abwesenheit stieß Ettl Blumbold aus Wildertrutz den zwölf Brocken schweren Findling vier Schritt und drei Finger weit. Im Endkampf des Ringturniers obsiegte der Wintranger Müller Malzan Knorrhag über die Bäuerin Balbine Schwarzbart aus Angroschhorn.



hämisches Gelächter bei den Freunden der Auersbrücker und den Feinden des Geistmärkers. „Vielleicht sollten wir als nächsten Punkt einen fähigeren Schwurmeister wählen“, rief eine Stimme, die manche als den Sendrich vom Oberen Tal erkannt haben wollen. „Sagt mir das nochmals ins Gesicht!“ donnerte der Baron. Darauf wurde es für einige Momente totenstill, bis der Junker von Nadoret vortrat. „Hier scheinen einige den rechten Respekt und Anstand verloren zu haben“, sprach er mit harter Stimme. „So will ich euch das Frechsein austreiben und mich gleich der Klage der Zweizwiebler anschließen. Schadenersatz verlange ich für die Plünderung des Erzdorfes, und zwar für jeden Taler Schaden deren zehn, damit der Bauer auch etwas lernt!“

„Jetzt zeigen die Herren ihr wahres Gesicht“, erscholl es als Antwort aus dem Lager der Freien. Graf Jallik hob zu einer Rede an, zweifellos, um die Streithähne zu beruhigen, aber über seine ersten Worte schrie Sendrich Strauchinger vom Oberen Tal: „Freie Bauern sagen, was sie wollen! Schert euch zum Namenlosen, ihr Leute-schinder!“ Im nächsten Augenblick stand schon der Baron von Geistmark vor ihm und drosch ihm die eisenbewehrte Faust ins Gesicht. Der Sendrich sank stöhnend zu Boden,

Regeln von Fest und Ring

Die rund vierzig Sendschaften, bestehend aus einem Sendrich, einem Zeichenträger und zwei oder drei Begleitern, ziehen bereits am Vortag des 7. Ingerimm ins Steinerne Tal. Am unteren Ende des Tals, wo noch Gras und Tannen wachsen, schlagen sie ein Zeltlager auf. Schon an diesem Abend wird tüchtig gefeiert.

Im Verlauf des nächsten Morgens trifft der Graf ein, und die Sendriche ziehen hinauf ins obere Tal, wo 1027 BF zwischen massigen Felsblöcken der Bund geschworen wurde. Hier stellt man sich im Ring auf. Einen Sitz hat einzig der Graf, alle andern sollen stehen (weshalb häufig Pausen ausgerufen werden). Graf Jallik hat sich bisher allerdings kaum je hingesetzt, während man umgekehrt älteren, schwächlichen Sendrichen nachsieht, wenn sie einen Falstuhl oder einen Melchschemel mitbringen.

Die Aufstellung geschieht nach freiem Ermessen, wobei sich meist Blöcke von Sendschaften mit ähnlichen Interessen bilden. Das sind beispielsweise die Urschwörer, also die ursprünglichen sieben Schwurorte, die Zuschwörer, die sich noch im Jahr des Feuers angeschlossen, und die Neuschwörer, die erst in den letzten Jahren als Sendschaften anerkannt

wo ihm der Geistmärker noch ein paar Tritte in den Magen verpasste. „Ha!“ rief die Rondrasdanker Sendrin, „ist das, was Ihr unter Rondras Geboten versteht?“ Der Baron drehte sich wütend zu ihr um und fauchte: „Rondra kümmert es nicht, wenn ich meine Hunde tretel!“


Gegen das Toben, das sich darauf im ganzen Ring erhob, konnten weder der Schlichter noch Graf Jallik oder der jäh aus einem Schläfchen gerissene Gevatter Bollenflug etwas ausrichten. Schließlich verließen die meisten Freien sowie die sonst zu den Gräflichen zählenden Rondrasdanker den Ring im Zorn und zogen aus dem Steinernen Tal ab. Als dann endlich wieder Ruhe einkehrte, befragten der Verbliebenen, ob man den Ring zu Ende führen oder in den Praiosmond verschieben solle. Die Sendriche entschieden sich fürs Weitermachen, doch wurden die meisten Geschäfte aufs nächste Jahr vertagt und nur die unumstrittenen durchgewunken.

Stimmung langsam. Gevatter Bollenflug wanderte von Sendrich zu Sendrich und beschwor alle, ob dem Gezanke nicht die guten Koscher Sitten zu vergessen. Selbst dem Baron von Geistmark redete er ins Gewissen, worauf dieser dem Sendrich vom Oberen Tal eine Summe zur Behandlung seines zerschlagenen Gesichtes zukommen ließ. So bleibt die Hoffnung, dass man sich bis zum nächsten Jahr zusammenreißt und das Schwurbundfest wieder zu der fröhlichen Feier werden kann, die es sein soll.


¹ Siehe Artikel und Bekanntmachung auf Seite 5 in dieser Ausgabe.

² Die Erzminen und die Stolzenburg sind fürstlicher Besitz und stehen als solcher außerhalb des Schwurbundes.

Stordan Mönchblinger



**Die Häuser
Nadoret und Treublatt
geben voll Freude bekannt**



Im Traviamond 1034 Bf gingen

**feron von Nadoret ä.h. und
Rondriane von Treublatt**

im Kreis der Familie auf Burg Stolzenburg
den Bund der Travia ein.

Erst als am Abend der Festbraten aufgetragen und die Bierfässer angezapft wurden, verflog die bedrückte



Ruhe und Frieden im Wengenholm? Kann die geplagte Grafschaft wieder aufatmen?

Aus einem Brief Herrn Bohemunds von Falkenhag an seinen Vater. Mit freundlicher Genehmigung in Auszügen abgedruckt.

Mit dem Ende der Kämpfe kehrt im Wengenholm langsam wieder Ruhe ein. Doch seit dem Jahr des Feuers hat sich viel verändert. Viele Bauern und Handwerker sind dem Zug des Alagrimm und den Untaten von Räubern und Plünderern zum Opfer gefallen. Albumin wird wohl nie wieder aufgebaut werden. Sowohl die Burg als auch das Dorf sind zu oft zerstört worden. Ganz ähnliches gilt für das Dorf Rübfold oder so manchen anderen Weiler.

Die Bauern und Handwerker scheinen nach den Geschehnissen der letzten Jahre enger zusammen zu rücken und sammeln sich bei den wenigen größeren Orten, namentlich Zweizwiebeln und Auersbrück, doch auch die mächtigen Mauern der Burgen versprechen Schutz, und so wachsen die Siedlungen an Bärenstieg, Firntrutz und Bilchtrutz. Der größten Veränderung aber ist die Stolzenburg unterworfen. Zum fürstlichen Vogt über die Burg Stolzenburg, Erzminen, Erzdorf und die große Garnison wurde Feron von Nadoret erhoben. Der Sohn Perjins von Nadorets war schon mit Prinz Edelbrecht geritten. Nun hatte er ein starkes Kontingent in den beiden Feldzügen angeführt und war auch über den Winter an Graf Jalliks Seite geblieben. Es ist seine Aufgabe die fürstlichen Erzminen vor weiteren Übergriffen zu bewahren, sowie den gerade erkämpften Frieden zu bewahren. Es heißt, Graf Jallik sei Feron in persönlicher Freundschaft zugetan und habe sich

beim Fürst für ihn verwendet. Dem Nadoreter unterstehen zweihundert Mann in den Farben des Kosch. Je eine Kompanie Bergschützen und Hellebardiere halten hier Wacht. Dazu kommt dann noch die Kompanie „Marschall Geldor“ unter Junker Reto von Bodrin-Hardenfels. Eine beeindruckende Truppe, welche gemeinsam mit den Streitern des Grafen in der Lage sein sollte, den Frieden zu bewahren. Zwar treibt noch immer Goro sein Unwesen, aber der listige Oger hat sich fürs Erste tief in den Borrewald zurückgezogen und unternimmt nur noch vereinzelt Überfälle.

Der Wiederaufbau kann also beginnen. Vogt Feron hat bereits damit angefangen, die Stolzenburg wieder instandsetzen zu lassen und das Erzdorf weiter auszubauen, um den Abbau des Erzes effektiver gestalten zu können. Im Dorf herrscht jedenfalls schon eine geschäftige Aufbruchsstimmung und aus dem trüben Bergwerkerdorf könnte irgendwann ein florierender Ort inmitten der rauhen Bergwelt werden. Nichts soll mehr an die dunkle Herrschaft der Finsterzwerge erinnern – so zumindest scheint mir die Stimmung unter den Dörflern zu sein. Die Erzminen stehen freilich noch unter Wasser, und es wird sicherlich noch eine ganze Weile dauern, bis hier wieder Erz gebrochen werden kann. Derzeit konzentrieren sich die Bemühungen auf die Gobbewand, sollen die Finsterzwerge hier doch eine gewaltige neue Erzader gefunden haben. Derweil scheint jedoch, als hätten die verschiedenen Vorkommnisse zwischen Auersbrück und Zweizwiebeln während des Feldzuges zu einem vergifteten Klima gesorgt.

Während sich Auersbrück stolz auf die neue Sendschaft beruft, setzen die Zweizwiebler auf den altbewährten Schutz durch den Adel. Bisher äußert sich die gegenseitige Abneigung lediglich in herben Beschimpfungen und groben Witzten, aber wer weiß schon, ob die Lage nicht bald wieder überkochen könnte. Der Tod Firnrichs von Zweizwiebeln durch die Hand eines Auersbrückers ist jedenfalls noch lange nicht vergessen.

Doch der Adel hat durch die vergangenen Kämpfe und den Zug des Alagrimm vor sieben Jahre viele Köpfe verloren. Einige Adelshäuser sind gänzlich erloschen und andere haben den Einfluss auf ihre Lehen verloren, oder aber ihre

Besitzungen wurden zerstört und sie machen sich nun als landlose Ritter auf die Suche nach neuen Herren. In der gesamten Grafschaft verbleiben wenig mehr als ein Dutzend Adelsgüter. Der Adel scheint dem Grafenhaus treu ergeben, doch zugleich tadeln viele den wachsenden Einfluss der Sendschaften.

Es wird sicherlich noch viele Jahre dauern, bis die Wunden verheilt sind und die Schäden behoben wurden. Eine gänzlich erfreuliche Nachricht aber habe ich aus der rauhen Grafschaft: Unsere Nichte Mechtessa ist schwanger. Dem Grafenhaus zu Wengenholm, aber auch unserer alterwürdigen Familie steht also Nachwuchs ins Haus.



Im Namen
Seiner Durchlaucht
Blasius vom Eberstamm
Fürst von Kosch

geben wir hiermit die folgenden Befehlungen bekannt:

Seine Wohlgeborene Bohemund von Falkenhag wird mit dem fürstlichen Rittergut Harzklamm betraut.

Seine Wohlgeborene Feron von Nadoret wird fortan fürstlicher Vogt zu Stolzenburg und Erzdorf sein. Der Schutz der nördlichen Grenze und der Albuminer Erzminen soll seine Aufgabe sein.

Zeichen und Siegel
Fürst Blasius vom Eberstamm





Gen Trolleck unter Waffen

Vom ersten Kriegszug des jungen Grafen Wilbur

So sammelten sich nur rund hundert Streiter unter dem Banner des Grafen. Nur ein einziger Baron war dem jungen Herrn Wilbur zu Hilfe geeilt: Baron Balinor von Drabenburg fürchtete um das Leben seines Sohnes, den dieser war mit einigen Streitern des Bergbanners in einen Hinterhalt der Vogelfreien geraten. So brach denn das Heer des Grafen am 4. Tage des Ingerimm von Rhondür aus gen Trolleck auf. Eine berittene Vorhut eilte dem Hauptheer voraus, um mögliche Hinterhalte der Banditen aufzudecken und zu vereiteln.

Von Feigheit und Löwenmut

Es waren einige Stunden vergangen, als das Heer in die dunklen Troll-Barlatz-Wälder eintauchte. Die Kämpfer des Grafen wurden umso aufmerk-

GRAUENSEE/TROLLECK. Während Graf Jallik im Wengenhalm gegen die Finsterzwerge stritt und siegte, musste auch Graf Wilbur eine Bewährungsprobe bestehen. Beunruhigende Nachrichten waren vom Trolleck nach Graunensee gelangt. Wegelagerer machten die Straßen unsicher und Burg Zwietrutz sollte gar in die Hände Gesetzloser gefallen sein. So rief der Graf vom See seine Truppen zusammen. Nur wenige folgten allerdings dem Ruf zu den Waffen, denn die meisten kampferprobten Recken der Grafschaft waren bereits gen Wengenhalm gezogen.

samer, je unwegsamer das Gelände wurde, und ihre Vorsicht sollte sich bewähren, denn es dauerte nicht lange, bis Hufschlag zu vernehmen war. Drei Reiter in den Farben des Fürsten preschten heran, verfolgt von einem Haufen Bewaffneter in den Farben des Ritters von Zwietrutz, die den dreien dicht auf den Fersen waren. Es entstand einige Verwirrung, doch dann erkannte jemand aus dem Grafenheer einen der Fürstlichen: Es war Derwart von Garnelhaun, ein Herold im Dienste seiner Durchlaucht.

Sofort machte sich die Vorhut daran das Raubgesindel des Zwietrutzers zu attackieren. Diese dachten jedoch nicht daran, sich der Übermacht zu stellen, und suchten ihr Heil in der Flucht.

Lange sollte die Flucht jedoch nicht währen. Die Reiter donnerten auf eine Lichtung heraus, überquerten einen kleinen Bach mit Brücke und preschten an einem Weggasthaus vorbei, als sie ihre Pferde wendeten. Zu spät erkannten die Gräflichen die Falle. Die Fensterläden des Gasthofes

wurden aufgerissen und ein Bolzenhagel prasselte auf die Reiter des Grafen nieder. Entsetzt suchten sich die Truppen zu formieren, doch aus Gasthof und Nebengebäuden strömten Angreifer heraus und auch die gerade noch geflohenen Reiter wendeten ihre Pferde und drangen auf die tapferen Gräflichen ein.

Alles Hauen und Stechen half ob der großen Übermacht nichts und so wendeten die Reiter des Grafen ihre Pferde und suchten nun ihrerseits ihr Heil in der Flucht. Nur einer wollte nicht weichen: Schwertbruder Answein Grobhand erkannte, dass die Übermacht die zerstreute Vorhut vernichten würde, und so stellte er sich dem Feind auf der Brücke entgegen. Mächtig schwang er seinen Rondrakamm, und so mancher Feind ging zu Boden, doch schließlich drang ein Armbrustbolzen in die Brust



*Als Feldherr musste er sich nun bewähren:
Graf Wilbur vom See*



*Er starb den Heldentod und wurde darob
gewiss von Frau Rondra an Ihre Tafel berufen:
Schwertbruder Answein Grobhand*



des Rondrageweihten und beendete seinen letzten Kampf; doch den restlichen Gräflichen gelang so die Flucht, und die Vogelfreien wagten nicht nachzusetzen, wohl aus Furcht vor dem nahenden Hauptheer.

Eine böse Überraschung

Das gräfliche Heer war ob des unerwarteten Hinterhalts und der ersten Toten des Feldzuges in Unruhe versetzt worden, und so rastete man, bevor es am nächsten Tag weiter gen Trolleck ging.

Dort schlugen die Truppen ein Lager am Fuße der Zwietruz auf und entsandten Boten zu den Burgen Trolleck und Porquidstreu. Von Porquidstreu aus schlossen sich Verstärkungen der Fürstenhorter Ritter dem Heer an. Doch eine böse Überraschung erwartete den tapferen Grafen Wilbur: Als sich der Bote dem Tor der Burg Trolleck näherte, wurde er heimtückisch erschossen und es offenbarte sich, dass auch diese Burg in der Hand der Wegelagerer waren. Und damit nicht genug, sie wurden angeführt von Ulfried, einem Schurken, den man ob seiner Umtriebe im Wengenhalm wahlweise „den Blutigen“, oder „den Bastard vom Bärenstieg“ nannte.

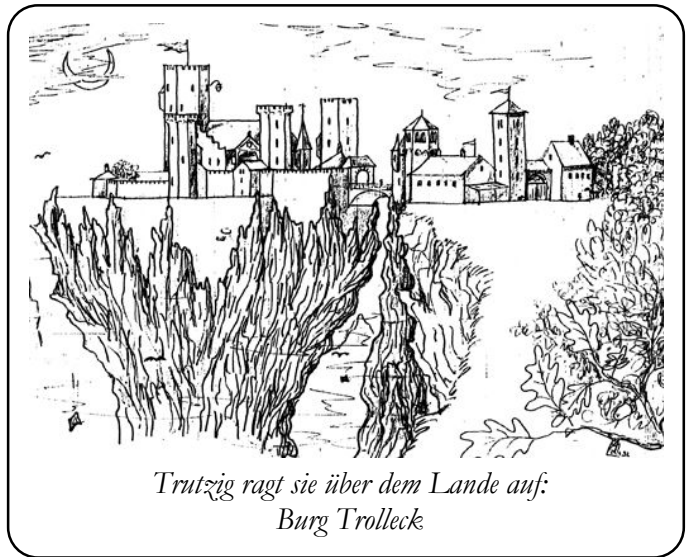
So musste das ohnehin recht kleine Heer sich nun daran machen, zwei Burgen gleichzeitig zu erstürmen - doch andernfalls

hätten sie stets ein Nest mit heimtückischen Gegnern in ihrem Rücken gehabt, und diese Aussicht erschien ihnen bei weitem schlechter als der Angriff mit kleiner Zahl. Und wiederum mussten die Gräflichen verbittert feststellen, dass sie gegen keinen ehrbaren Feind zu Felde zogen, denn die Schurken schreckten vor nichts zurück und drohten, das zahlreiche Gesinde der Burgen über die Mauern zu stoßen, sollte der Graf seinem Heer einen Angriff befehlen.

So reifte im Zelt des jungen Herrn Wilbur ein wagemutiger Plan: Während sich die Truppen zum Sturm bereitmachen und die Burgbesatzungen mit allerlei Geplänkel auf Trab halten sollten, wurden zwei Gruppen wagemutiger Streiter zusammengestellt, welche unbemerkt in die beiden Festen eindringen und die Gefangenen befreien sollten. Der Weg wäre somit frei für den Hauptangriff. Ein tollkühner Plan, aber der junge Graf wies energisch darauf hin, dass die Situation einer schnellen Lösung bedurfte.

Der Sturm auf Burg Trolleck

Graf Wilbur wollte den Angriff auf die Trolleck persönlich führen. Während also die Truppen vor der Burg aufzogen, drang eine Gruppe mutiger Kämpfer durch einen Geheimgang in die



Feste ein. Doch sie fanden diese fast völlig verlassen vor, denn die gesamte Schurkenschar setzte gerade zu einem heftigen Ausfall an. Wacker stellten sich die Gräflichen dem Ansturm entgegen, und der Herr Wilbur schonte sich selbst nicht. Das Hauen und Stechen war um den Grafen am größten. Zahlreiche der Vogelfreien fanden hier ihr Ende, aber auch die Anführerin der gräflichen Leibgarde, Dorinde von Cellastein, starb im Kampfe. Doch die Reihen der Gräflichen hielten stand. Tapfer warfen die Streiter den Ansturm, unter dem leuchtenden Beispiel ihres Grafen, zurück. Nur eine kleine Gruppe Reiter, unter ihnen wohl auch der Anführer der Bande, konnte durchbrechen und sich aus dem Staube machen. Der Graf aber hatte einen glänzenden Sieg errungen; die Gefangenen konnten Burg befreit werden, unter ihnen auch Bernwart von Drabenburg, der Sohn und Erbe des Barons von Bärenfang.

den steilen Burgberg hinaufzuklettern und in die Burg einzudringen, doch wurden sie dort rasch entdeckt und in die Enge getrieben. Erbvogt Hernobert von Falkenhag, der hier den Angriff führte, wurde verwundet, und der Angriff geriet ins Stocken. Schon machten die Schurken ihre Drohungen wahr und begannen die ersten Gefangenen aufzuknüpfen. Der Angriff wankte und drohte in sich zusammen zu brechen, doch da preschte Graf Wilbur auf einem weißen Ross herbei - von seiner Angst vor Pferden anscheinend geheilt - und führte den Angriff zum Erfolg. Das Tor brach und das Schicksal der Schurken war besiegelt.

Der Sieg des Grafen war endgültig. Die letzten Schurken streckten die Waffen und beide Burgen waren wieder in der Hand des Herrn der Hügellande. Der ganze Kampf hatte nur wenige Stunden gedauert. Ein glorreicher Sieg und dazu ein militärisches Glanzstück des jungen Herrn Wilbur!

Die Teilnehmer des Feldzuges

Graf Wilbur vom See
 Baron Balinor von Drabenburg
 Erbvogt Hernobert von Falkenhag
 Junker Angbart von Salzmarken-See
 Schwertbruder Answein Grobhand von Koschtal
 Edler Argam Sohn des Argam
 Ritter Gero vom Kargen Land
 Ritter Boronar vom Kargen Land
 Ritter Reto von Tarnelfurt
 Ritter Baltram von Eichental
 Ritter Roban Grobhand von Koschtal
 Ritterin Korisande von Lutzenstrand

Der Kampf um die Zwietruz

Der Kampf um die Zwietruz stellte sich derweil als wesentlich schwieriger heraus. Zwar war es hier einer Gruppe Streiter um Ritter Trest von Vardock gelungen, unbemerkt

Der Lohn des Grafen

Schon am nächsten Tag sammelte Graf Wilbur seine Gefolgsleute, um ihnen gebührend zu danken. Er hielt eine bewegende Rede und nahm sogleich eine Reihe von Ernennungen vor. So obliegt der Schutz des Grafen fortan Ang-



bart von Salzmarken-See, der den Posten der gefallenen Dorinde von Cellastein übernahm. Als Richtgreve wurde wiederum Gero vom Kargen Land ernannt. Der Ritter von Valpos Horn soll somit an des Grafen statt zu Gericht sitzen. Zum Hofmedicus wurde Etilian von Lindholz-Hohenried ernannt, welcher so manchen Streiter von der Schwelle des Todes zurückgeholt hatte.

Derart bewies der gerechte Graf seine Tatkräftigkeit und belohnte seine tapferen Mitstreiter. Noch lange werden die Barden über die Heldentaten des Grafen und seiner Gefährten singen.

Garubald Topfler

Anmerkung der Schriftleitung:

So erfreulich der Sieg der gräflichen Truppen und die Wiederherstellung von Recht und Ordnung auch sind, es bleiben doch einige Fragen ungeklärt: vor allem diejenige, wie es einer Gruppe von Strauchdieben und Räubern gelingen konnte, sich zweier Burgen zu bemächtigen - und woher so zahlreiches Raubgesindel überhaupt kommt.

Der Schriftleitung des KOSCH-KURIER sind zu diesem Thema bislang nur Gerüchte zu Ohren gekommen, die wir in Ermangelung klarer Fakten nur kurz und mit dem nötigen Stirnrunzeln wiedergeben wollen: So heißt es, die Schurken seien aus ihrem Dienst entlassene Söldlinge aus Almada gewesen; andere wiederum glauben, dass es sich um eine berüchtigte Bande aus Fürstenhort handelt, die sich mit einigen anderen zu einem großen Haufen zusammengetan hat. Doch auch von einem ominösen Schetzenecker Freiheitsbund wird gemunkelt - und gar von einer Verschwörung in den Reihen des Landadels - ohne dass sich jemand traute, dabei konkrete Namen zu nennen.

In kürzerer Zeit nach Fürstenhort Der Baduarsteig wird eingeweiht

BRN. SINDELSAUM. Es war in der größten Sommerhitze des Jahres, als sich die Einwohner von Hügel- und Sindelsaum zum Fest gesammelt hatten. In seltener Eintracht fanden sich die beiden Dörfer zusammen, um die Eröffnung des Baduarsteigs zu feiern.

Seit einigen Jahren hatte ein Bautrupp, im Auftrag Baron Erlans von Sindelsaum, daran gearbeitet den Steig wieder her zu stellen. Der alte Pfad wurde von Bewuchs befreit und eingeebnet. Die größte Herausforderung aber stellte der Baduarspass dar. Vor nicht ganz sechshundert Jahren hatten die Zwerge den Pass zerstört, um so dem Einfluss der verderbten Priesterkaiser Einhalt zu gebieten. Derart gründlich waren sie dabei gewesen, dass der Baduarsteig, der damals Angbar mit Fürstenhort verband, aufgegeben wurde. So dauerte es auch einige Monate, bis die Bauleute des Barons einen neuen Stieg aus dem Fels heraus gehauen hatten. Lange war der alte Pfad vergessen gewesen und wurde nur noch als Landstraße zwischen Angbar



Erfreut empfing der Fürst den ersten Reisenden auf dem neuen Baduarsteig: Baron Erlan von Sindelsaum

und Sindelsaum genutzt. Seit dem Jahr des Feuers aber residiert der Fürst wieder in Fürstenhort, und der Baduarsteig stellt somit eine Verkürzung der Reisezeit zwischen Angbar und Fürstenhort um mehrere Tage dar - ein Umstand, der dem Handel ebenso gut tun wird wie den Dörfern Hügel- und Sindelsaum, die auf halber Strecke liegen.

Während das Volk feierte, reiste Baron Erlan von Sindelsaum samt Familie und Ge-

folge zu Pferde und mit gespannen nach Fürstenhort, um die Qualität des neuen Weges unter Beweis zu stellen. Fürst Blasius und Cantzler Nirwulf zeigten sich erfreut über die Aktivitäten des Sindelsaumer Barons, sparen sie doch so mehrere Tage Reise ein, wenn sie zwischen den beiden Zentren des Kosch hin und her reisen.

Garubald Topfler



Zwiefach von Tsa gesegnet

Voll Freude geben

Baron Metzfel der Jüngere von und zu Uztrutz
und seine Gemahlin Balbine von Pirkensee
die Geburt von Zwillingen bekannt.



Am 14. Praios 1035 nach Bosparans Fall erblickten

Halbana und Bolzbert von Uztrutz

Das Licht Deres.

Mögen ihre Leben lang und erfüllt sein!





Des Prinzen erstes Wort Zufall oder Omen?

ERLENSCHLOSS. Es ist ein alter Glaube, dass die ersten Worte, die einem Kleinkind über die Lippen kommen, einen Hinweis auf seinen Charakter geben und die Art, nach der es wohl sein Leben führen wird. Dass dies nicht immer der Fall sein muss, versteht sich, doch gerne erinnern wir uns daran, dass der kleine Prinz Edelbrecht am Morgen seine Amme mit einem freudigen „...an! ...an!“ überraschte, nachdem er am Abend zuvor erstmals das Koscherlied vernommen hatte. Und von unserem guten Fürsten Blasius wissen die Älteren, dass ihm im zarten Alter ein strahlendes „Smeckt!“ über die Lippen kam, als er von einer Schüssel süßen Haferbreis gekostet hatte.

Daran ist zu erkennen, dass man sich um den Begriff „Wort“ streiten mag, zumal gewisse Laute (wie das „rauschende S“ in „schmeckt“) den Kleinsten noch recht schwer fallen. Zudem neigen stolze Eltern, gleich welchen Standes, dazu, auch in das kleinste Lallen die Worte „Mama“ oder „Papa“ hinein-zudeuten. Darum lassen viele nur dann ein erstes Wort gelten, wenn es von einem Dritten vernommen und als solches erkannt wurde; da dies – zumindest in vornehmen Häusern –

in der Regel die Amme ist, spricht man auch vom „Ammenwort“.

Aus Erlenschloss, dem Hofe des wackeren Erbprinzen Anshold und seiner reizenden Gattin Nadyana, erreichte unsere Schreibstube nun die Nachricht vom Ammenworte des Prinzchen Erlan, des – so es den Göttern gefällt – künftigen Fürsten unseres Landes. Dem Kinde hatte ein Handwerksmeister des Hofes, der in der berühmten Menagerie des Erbprinzen die Kä-



fige instand hält, aus Holz einen Satz gar putziger Tiere geschnitzt, worauf er sich als Wengenholmer trefflich versteht. Da tummelten sich also gestreifte Luchse, langohrige Hanghasen, dickwollige Schnucken, zottige Bären und gar ein (recht brav geratener) Wolf – und natürlich durfte auch das Wappentier des Hauses Eberstamm nicht fehlen..

Mit einem verzückten Quietschen habe sich das Prinzlein auf die kleine Herde gestürzt und sich alsbald

von dem zwei Jahre älteren Enkelbub des Meisters, der zugegen war, die Mecker-, Fauch- und Brülllaute der Tiere vormachen lassen, wobei er es leutselig duldete, dass der Spiegelgefährte sich des prinzlischen Spielzeugs bediente. Als aber der kleine Gerobald – so hieß der Bub nämlich – nach dem Keiler griff und ein veritables Grunzen zu Gehör brachte, da schoss Jung-Erlans Hand vor und entriss dem andern das Holztier, wobei er deutlich das Wort „Meins!“ ge-zischt haben soll. Nach der ersten Überraschung zeigte sich bei den Umstehenden natürlich Freude darüber, dass dem jüngsten Eberstammer schon Name und Wappen seines Hauses so gewärtig sind... und es ist ja auch ein schöner Trost, dass sich auf das erste Wort „Meins!“ so trefflich das gut-herzige und mildtätige „Deins!“ als Reim finden lässt.

Karolus Linneger



*Gar possierliche Tierchen entstehen unter dem
Schnitzmesser des Meisters.*



*Durchlauchtes Familienglück: Die Eberstammer
mit dem kleinen Prinzen Erlan*



An den Ufern der Sindel Wie ein alter Familienzweist ein gütliches Ende fand

ROHALSSTEG. Es begab sich, dass Baron Erlan von Sindelsaum seinen südlichen Nachbarn, den Baron von Rohalssteg Conrad Salfridjes von Rohalssteg, an einem lauen Frühlingstag besuchte.

In angenehmer Atmosphäre plauderten die beiden Barone und man verstand sich blendend. Gegen später Stunde lenkte der Baron von Sindelsaum das Gespräch jedoch auf ein heikles Thema. Vor etwa zweihundert Jahren hatte sich das damalige Baronshaus von Sindelsaum, die Familie Entensteg, in einer erbitterten Fehde mit dem Haus Salzmarken befunden. Grund waren, wie

sollte es auch anders sein, unbezahlte Schulden der Entenstegs bei den Salzmarkens. Vierundvierzig Jahre wütete die Fehde, und zahlreiche Mitglieder der Familien fanden einen gewaltsamen Tod. Schließlich erlangten die beiden Häusern jedoch einen Ausgleich, und ein Stück Land wurde an das Haus Salzmarken abgetreten und der Baronie Rohalssteg zugeschlagen, bis die Entenstegs die Schulden bezahlt hätten.

Jenes Stück Land befindet sich bis heute im Besitz des Hauses Salzmarken, und so sprach Erlan von Sindelsaum die Sache an. Der Baron von Rohalssteg schien von dem Ersuchen seines Gastes um Rückgabe des

Stückes Landes wenig über- rascht. Im Grunde handelte es sich um ein winziges Fleckchen nördlich der Sindel, und so gab er besagtes Stück Land ohne langes Federlesen an seinen Nachbarn ab. Nicht einmal der Junker Angbart, zu dessen Lehen das Land gehörte, hatte diesen Flecken jemals genutzt. Der Abend klang daraufhin harmonisch bei gutem Angbarer Dunklem am Kamin der Burg aus.

Ganz und gar nicht erfreut war jedoch Angbart von Salzmarken-See. Es heißt, er sei drei Tage lang wütend durch seine Burg gestreift, ohne dass es einer seiner Diener gewagt hätte ihn anzusprechen. Dabei

soll er immer wieder gemurmelt haben: „Das kann dieser Emporkömmling nicht machen. Das werde ich nicht zulassen.“

Derweil versetzte der Grenzgreve im Beisein der beiden Barone schon die Grenzsteine, so dass nun wieder die Sindelbrücke den Übergang von Sindelsaum nach Rohalssteg markiert. Der vermögende Junker Angbart, der selbst auf den Baronstitel von Rohalssteg schielt, soll jedoch auf Rache für diese Schmach sinnen und gar nach einem berühmten Garethher Advokaten geschickt haben, um die Abtretung anzufechten.

Garubald Topfler



Wie der Rabbatzmann den Lauf der Sindel veränderte

dass ich getragen werde, ein Boot, ein Floß, eine Fähre oder eine Brücke benutze - würdet Ihr dann endlich von mir ablassen?“

Der Hüne schüttelte daraufhin sein Haupt und brummte: „Wenn Euch dies gelingt, will ich Euch nicht mehr behelligen und Ihr sollt Eure Ruhe haben. Doch seid gewarnt: Man nennt mich den Rabbatzmann und ich warne Euch irgendwelchen Dunkelsinn im Schilde zu führen.“

Da lachte die schöne Maid und sie verabredeten sich für den nächsten Tag an einer ruhigen Stelle der Sindel. Der Rabbatzmann wartete schon eine Weile, als die Dame, begleitet vom gesamten Dorf, endlich erschien. Sie trug zwei lange Stäbe mit sich, an denen Halterungen montiert waren, wie die Gaukler sie nutzen. Mit diesen angetan, betrat sie vor-

sichtig die Sindel und stakte langsam durch das Wasser. Schritt um Schritt tat sie und kein Wasser berührte ihre Füße. Der Rabbatzmann aber sah, dass Palina gelungen war, was sie behauptet hatte, und so wendete er sich um, sprach kein Wort mehr und zog von dannen.

Einige Wochen später hatte Kaiser Bardo tatsächlich von der Schönheit der Maid gehört, bestieg seine Jacht und machte sich auf den Weg, um die Dame zu freien. Der Rabbatzmann aber ergrimte ob dieses Vorhabens und in seinem Versteck im Wald wartete er ab, bis der Kaiser auf die Sindel gefahren und kurz vor dem Hof Palinas angekommen war. Da schob er einen mächtigen Fels in das Flussbett und das Wasser bahnte sich einen anderen Weg, denn der Rabbatzmann hatte ein neues

Flussbett gegraben. Der Kaiser saß solcherart aber mit seinem Schiff auf dem Trockenen und fiel gar in den Schlamm. Als er sich endlich aus dem Matsch heraus gekämpft hatte, verlachte ihn Palina, denn einen solchen Jämmerling wollte sie nicht in ihrer Nähe haben. Der Kaiser tobte sehr, doch wandte er sich schließlich seinen übrigen Gespielinnen zu und zog von dannen.

Als aber Nirwulf, der Baron der Hügellande, von dieser Tat hörte, rief er Palina zu sich und sprach. „Ihr seid eine wackere Frau und noch dazu erfinderisch. Ihr sollt darob den Namen „von Stielzbruk“ führen und dieser soll Euch immer an den Tag erinnern, als Ihr dem Rabbatzmann ein Schnippchen geschlagen habt und dieser den Kaiser in den Matsch setzte.“

Garubald Topfler



Quell mit dem Bösen?

Gespentische Umtriebe auf der Harschenheide



Wer will es dem wackeren Manne da verübeln, dass er totenbleich wurde, als er das schweigende Häuflein Getreuer nahen sein, das Ross seiner geliebten Schwester Rondralieb am Zügel führend, reiterlos, doch einen Karren ziehend, auf welchem ein Körper im blutbefleckten Wappenrocke lag. Von einer bösen Ahnung getrieben, hatte der Baron seine Schwester suchen lassen, als sie am Abend von einem Ausritt über die Harschenheide nicht zurückgekehrt war; auch er selbst war die ganze Nacht hindurch rastlos übers Land gejagt, doch ohne Erfolg. Nun, im roten Licht des Morgens, zwischen Ginster und Krüppelkiefer, traf er mit jenen, die fündig geworden waren, zusammen.

Scharaxa, rief ihm der wackere Dragosch S.d. Drobo, sein ältester Waffengefährte, von weitem zu: *Sie lebt!* - Wie doch ein einziges Wort die Welt abhalten kann in Trümmer zu stürzen! Und wirklich: Da lag sie, die Schwester, die wackere Reiterin, verwundet wohl und schwach nur atmend, aber nicht tot! Unter Tränen, deren sich in dieser Lage keiner zu schämen braucht, stürzte der Baron, nun aus der Starre des Schreckens erlöst, zu ihr hin und sank neben der Verletzten auf die Knie. Sie hatte viel Blut

BARONIE OBERANGBAR. Das Schicksal teilt seine Schläge wahrlich ungleich aus: Den einen misst es Glück in vollem Maße zu, die anderen taucht es tief hinab in die pechschwarze Nacht der Trauer. So oft schon hatte der Baron Wolfhardt von der Wiesen liebe Anverwandte zu Grabe tragen müssen: zuerst seine Eltern, die beim Ansturm des Dämonenmeister in Tobrien umgekommen waren; dann seine Schwester Gulda, gefallen im furchtbaren Jahr des Feuers auf dem Feld der Ehre; und zuletzt nun seine Gattin Rena von Arbasien, die heldenhaft zu Rondra einging, um das Leben des Prinzen Anshold zu schützen.¹

verloren, doch Peraine sei Dank trug der Baron seit jenem verhängnisvollen Feldzug in den Wengenholmer Bergen stets eine kleine Phiole bei sich mit einem Heiltrunk voll arcaner Kraft. Diesen trauerte er nun sorgsam und sorgenvoll auf die Lippen der Besinnungslosen und holte sie zurück ins Leben und ans Licht.

Der geneigte Leser mag sich das Glück der beiden Edlen denken, als Frau Rondralieb die Augen aufschlug, auch ohne dass wir alles hier in epischer Breite schildern. So wollen wir nun mit dem fortfahren, was den eigentlichen Kern der Neuigkeit ausmacht: Auf Herrn Wolfhardts Frage, wo man die Schwester gefunden habe, erwiderte Meister Dragosch: bei der Blattlosen Eiche. Dort habe sie gelegen, am Boden die deutlichen Spuren eines Kampfes; nicht weit von ihr jedoch die Rüstung eines Streiters, arg verbeult von wütenden Hieben. Wohlgermerkt, die Rüstung nur, ein leeres Stück Blech und Eisen, ohne einen Menschen darin.

Dies war nun sonderbar: Hatte sich der Angreifer nach dem Kampfe seiner Wehr entledigt und war geflohen? So schien es zunächst. Doch als Frau Rondralieb wieder bei Kräften war und berichten konnte, da lichtete sich das Dunkel keineswegs: Sie wusste kaum mehr, was geschehen

war, erinnerte sich nur, dass ihr Ross unweit der Blattlosen Eiche sich aufgebaut und sie abgeworfen und dass ein Ritter in düsterem Harnisch sie angegriffen habe, wortlos, ohne Warnung, wie ein stampfender Golem aus Erz und Zorn. Sie sei verwundet worden und habe gekämpft, bis ihr die Sinne schwanden...

Die Rüstung hatten die Treuen zu Füßen der Eiche gelassen, zum einen, weil das Leben der Ritterin wichtiger gewesen sei als alles Übrige, zum andern... nun: Die Blattlose Eiche ist ein verwunschener Ort, den man für gewöhnlich meidet, umso mehr, seit der letzte Baron von Oberangbar, der Herr Tradan von Unterangen, an einem Strick an eben diesem Baume sein unrühmliches Ende gefunden hatte.² Dies war nun sieben Götterläufe her - wohl auf den Tag genau, sofern man das Datum seiner Flucht aus Oberangbar zugrunde legt.

Um dieser höchst unheimlichen Sache auf den Grund zu gehen, wollte Baron Wolfhardt die Rüstung holen und nach Oberangbar schaffen lassen. Zu seinem Leidwesen war kein Magus zur Hand, um den Ort und das sonderbare Artefakt einer Analyse zu unterziehen, doch sandte er eilends nach seinem Bruder Halmdahl in das Haus der Hesinde zu Salmingen. Falls Dä-



monen oder Spukgestalten ihr auf der Harschenheide ihr Unwesen trieben, würde man ihnen mit der Götter Hilfe desto besser zuleibe rücken.

Freilich munkelte man bald, der Anschlag sei das Werk Jungfer Cathines von Unterangen gewesen, die dem Baron schon seit langem sein Lehen neidet, das einst ihr Vater innegehabt hatte. Angeblich soll Herr Tradan einst eine ähnliche Rüstung wie die besagte besessen haben, doch sind dies alles nur Gerüchte ohne Hand und Fuß. Offen sprach jedenfalls niemand aus dem Hause von der Wiesen einen Verdacht oder gar eine Anschuldigung gegen die Nachbarin aus...

Denn die Getreuen kehrten mit der sonderbaren Nachricht zurück, dass sie die Rüstung im hellen Sonnenlichte nicht mehr gefunden hätten; an der Stelle sei nur eine Schicht von Rost zu sehen gewesen, die der Wind alsbald verwehte. So bleibt denn dieses merkwürdige Ereignis zumindest vorerst im Dunkeln...

Die Rettung und Genesung Jungfer Rondraliebs jedoch wurde mit einem kleinen Fest und einem Dankgottesdienst zu Ehren der Helfenden Frau Peraine gefeiert.

¹ Siehe KOSCH-KURIER 52, S.10

² Siehe KOSCH-KURIER 39, S.9



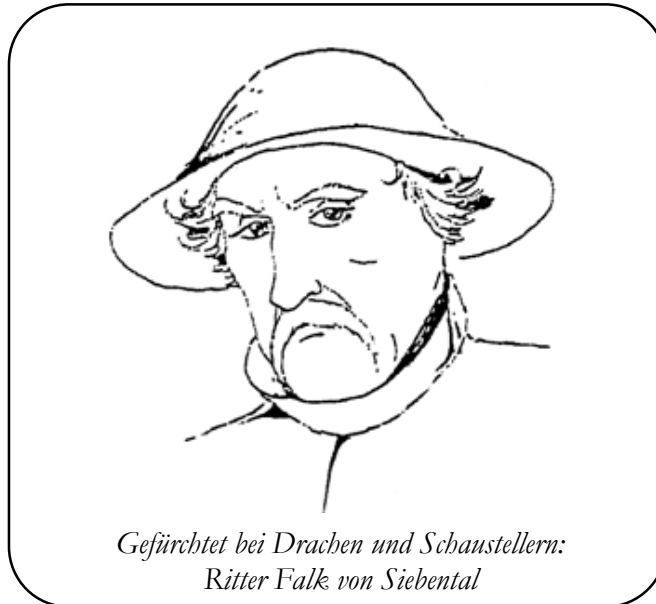
Rettet die Prinzessin!

Wie ein Drachentöter nur Undank erntete

So hatte sich in der Mitte des Rahjamondes eine Gruppe Fahrender in der Baronie eingefunden, die auf dem Wege gen Greifenfurt waren, nun aber in einem Gasthofs am Rande der Stadt ihre Bühne aufschlugen. Am Vormittage schon war der bunte Zug mit Schellen, Pfeifen, Trommeln und all dem Mummenschanz durch die Gassen gezogen und hatte eifrig die Neugierde zu wecken verstanden; und so strömte nach dem Tagewerk zahlreich das Volk zusammen, um *Die Holde und das Ungehtier – Ein Bühnen-Stück in fünf Aufzügen frei nach einem wahrhaftigen Ereignis aus dem Almadanischen* zu sehen. Schon waren die Reihen dicht gefüllt, schon hatte man sich mit Bier und Zuckerzeug, mit Semmeln und Würsten gut versorgt und harrete unter gespanntem Gemurmel der Dinge, sie da kommen würden. Der Vorhang, den man quer über den schmalen Innenhof gespannt hatte, wurde aufgezo- gen, und vor den Augen der Zuschauer entspann sich eine gar rührende Szene, als der almadanische Ritter Don Alricio von der bildschönen Edel- dame Dulcessa Abschied nahm, da er – ach! – den Koscher Nachbarn im Kampfe wider die Orken helfen müsse. „Schön wär’s!“ ertönte da eine Stimme aus dem Publikum, und: „Als ob wir die Almadaner dafür bräuchten!“ – „Still doch! Sie meinen’s ja nur gut!“, forderte ein dritter Ruhe.

Der fesche Don in seiner blankpolierten Rüstung auf der Bühne verneigte sich kurz gegen das Publikum, um dann endgültig Abschied von seiner Donna zu nehmen, freilich nicht ohne ein mit Rosen besticktes Seidentüchlein als Pfand zu empfangen. „So ein Kitsch“, brummelte da ein

OBERANGBAR. Undank ist der Welt Lohn, heißt es im Sprichwort, und fürwahr: Während manch einer als Orkentöter oder Riesenbezwinger gefeiert wird, muss ein anderer, obwohl er einen Drachen zur Strecke gebracht hat, Schmähungen und Gelächter erdulden. Solcherlei trug sich im ansonsten so beschaulichen Orte Oberangbar zu, wo des öfteren reisende Barden und Schausteller zu Gast sind, wissen sie doch, dass der Baron Wolfhardt von der Wiesen gute Kunst (aber nur solche) zu schätzen und zu lohnen weiß.



*Gefürchtet bei Drachen und Schaustellern:
Ritter Falk von Siebental*

graubärtiger Töpfermeister, ward aber von seiner Schwester und ihren Nichten durch ein deutliches „Scht!“ zum Schweigen gebracht. Derweil entfernte sich Don Alricio im Galopp vom Schlosse seiner Angebeten, wobei ein im Hintergrund verborgener Komparse das Pferdegetrappel kunstvoll mit den Schalen zweier Brabaker Palmnüsse nachahmte.

Während nun die liebliche Dulcessa gedankenverloren in den aufgehenden Mond blickte, der wirklich als große rote Scheibe am Bühnenhimmel erschien und einige „Ahs“ und „Ohs“ hervorrief, näherte sich die Gefahr: Ein leibhaftiger Drache (natürlich nicht ganz so leibhaftig, doch recht gefällig von zwei Schau-

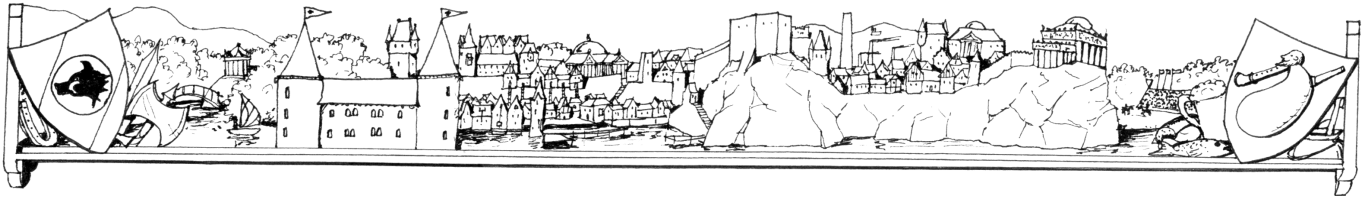
stellern unter einem grünen Tuche mit weit ausladenden Schwingen und großem Pappmachékopfe verkörpert) – ein leibhaftiger Drache kroch heran, um (wie nicht besser von dem Schuppengezücht zu erwarten) die Prinzessin zu entführen.

Habt Acht, Dulcessa!“, entfuhr es einem erschreckten Lehrburschen aus dem Publikum, den die Handlung mit sich fortgerissen hatte. Doch zu spät! Schon war das Untier heran, eine Flucht unmöglich, das Unheil musste seinen Lauf nehmen, wenn nicht ein wackerer Ritter kam, um die Holde aus der Not zu reißen. Und dieser Ritter kam! Doch war es keineswegs der fesche Don, denn dieser kämpfte derweil sicher gegen die Orken... Nein!

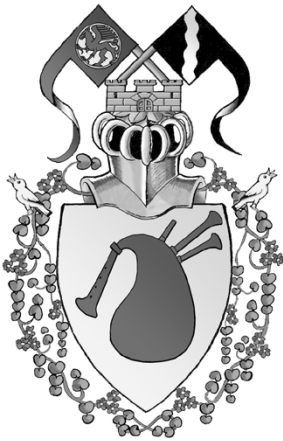
Mit einem Male öffnete sich ein Fenster des Gasthofs oberhalb der Bühne, und ein im Koscherlande wohl bekanntes Gesicht blickte heraus, blinzelte verschlafen, überschaute dann mit einem Blick die Lage, griff nach Schwert und Helm und schwang sich todesmutig mit dem Ruf „Harret aus, Prinzessin!“ hinab auf die Bühne, um dem garstigen Ungeheuer in Grün das Lebenslicht auszublasen.

Was soll man sagen? Ge- kreisch, Gezeter, Schwert- hiebe, zeretztes Tuch und split- ternde Holz, Aufruhr, Ge- schrei, Gelächter, Tränen, Flucht, Geschimpfe, Flüche, Kampf und Ringen – und am Ende ein indignierter Ritter Falk, der gar nicht verstehen konnte, warum eine ganze Schaustellertruppe und ein Großteil der Oberangbarer Bürgerschar wütend gegen ihn wettete, wo sie doch den Zwölf- und allen Halbgöttern besser danken sollten, dass er zufällig in dem Gasthofs Quar- tier genommen hatte und – aus seinem Nachmittagsschläfchen heraus! – so eilig bei der Sache gewesen war, um die holde Dame aus den Klauen der Bestie zu erretten. Angesichts sol- chen Undanks zog Ritter Falk es vor, seine Abreise zu be- schleunigen, wobei er es nicht versäumte, einen im Kampfe ausgeschlagenen Drachenzahn als wohlverdiente Trophäe mit sich zu nehmen. Ein zufällig anwesender Wundarzt ver- sorgte die beiden armen Schau- spieler (wobei der Mime des Kopfes freilich mehr abbe- kommen hatte als sein Kollege vom Hinterleib), und der Wirt tröstete ihn mit einem großen Humpen Blaubeerschnaps.

Karolus Linneger, nach dem Bericht zahlreicher Zeugen



Ratsherren-Humpen geschändet Dummer Streich oder unheiliges Treiben?



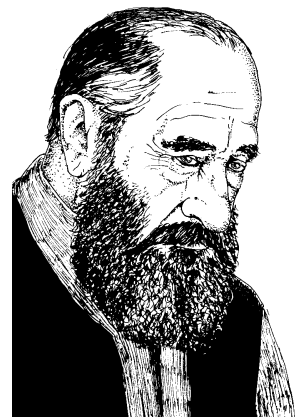
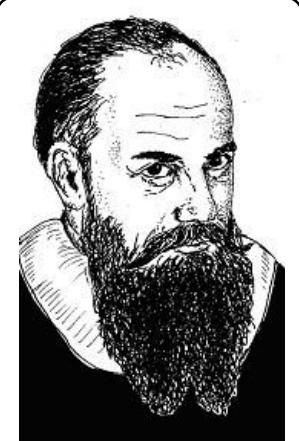
ANGBAR. Als sich die Angbarer Zunftherren nach der Versammlung vom ersten Rohalstag im Peraine 1034 zum traditionellen Mahl im Ratskeller setzen wollten, wurden sie durch einen schrillen Schrei aufgeschreckt. In der Küche fanden sie die Schankmaid Salmissa besinnungslos vor dem Humpenschrank liegen. In diesem wuchtigen Eichenschrank bewahrt der Kellerwirt Binsbart Haubinger die Trinkgefäße der Ratsmitglieder auf, allesamt reich verziert, meist mit Namensgravur und oft alte Familienerbstücke. Phexseidank waren die Humpen noch alle da, säuberlich auf den Tablaren des Schanks aufgereiht – doch in jedem steckte kopfüber eine tote Ratte. Die Schwänze der Tiere waren kunstvoll um die Henkel geknotet.

„Der Appetit ist uns natürlich allen gleich vergangen“, berichtete Alma Schratmaul, Zunfträtin der Fenstermacher, gegenüber dem KOSCH-KURIER. Stattdessen habe sich, während noch der Apothekermeister Olber Bocksaum nach der armen Schankmaid schaute, eine hitzige Diskussion entsponnen, was nun zu tun sei. Laut Meisterin Schratmaul wollten die einen die Kadaver sofort ent-

fernen und verbrennen, während andere meinten, man solle nichts anfassen, bis ein Praiote sich die Sache angesehen hätte. Auch nach der berühmten Spürnase von Väterchen Nirwulf Sohn des Negromon wurde gerufen. Ratsherrin Gidiane Caramos hätte gar einen Rohalwächter beigezogen, doch blieb sie allein mit dieser Forderung. Wie so oft wurde sich der Rat nicht einig, so dass

man Wirt Haubinger schliesslich eine Liste übergab, welche Humpen er leeren und reinigen solle, welche zur Einsegnung dem Travia- oder Ingerimmtempel übergeben, welche gleich mit der Ratte in die Kerichtgrube werfen und welche gar zu Händen der Stadtgarde oder der Inquisition aufbewahren.

Bisher kam es allerdings nach Informationen des KOSCH-KURIERS zu keiner offiziellen Untersuchung des ungeheuerlichen Vorfalls. Damit unzufrieden, hat Ratsherr Metzel Wackertopf von der Kannenmacherzunft einen Anschlag an der Neuwen Mûr angezettelt. Für jeden nützlichen Hinweis zur Aufklärung der Untat verspricht er zwölf Silbertaler zu zahlen. Auf Anfrage des KURIERS äusserte er auch gleich ein paar Vermutungen: „Nuja, wer Ratten sieht, denkt natürlich gleich an den Praioseibeius! Mögen die Zwölfe verhüten, dass sich solch unheiliges Gesindel tatsächlich im schönen Angbar herumtreibt. Aber im Vertrauen, was hätte denn so ein Kultist davon, ein paar Humpen zu besudeln, und seien sie noch so prächtig... Da drängen sich mir weltlichere Verdachte auf. Ich bin gewiss kein Nirwulf, aber ich



Der Appetit war auch ihnen gründlich vergangen: Die Ratsherren Anghalm Eisenstrunk und Odoardo Markwardt.

Keine Gnade für Scherzbolde

ANGBAR. Wie tief der Schreck bei den Zunftvorstehern sitzt, zeigt sich auch daran, dass der sonst eigentlich recht tolerante Rat mit deutlicher Strenge gegen einen Bänkelsänger verfahren ist, der von dem Vorfall mit den Ratten Wind bekommen und ihn in seine Possen eingebaut hatte.

So erging er sich zwischen seinen Liedern und Gedichten in Spötteleien, darunter das Wortspiel, dass man bei Haubinger kein Rats-Bräu bekomme, sondern Ratz-Bräu. („Ratze“ ist bekanntlich ein volkstümlicher Ausdruck für Ratte.) Hätte er dergleichen in der Neuen Bastey, etwa im Pfeffersack oder Hinkelfuß getan, hätte wohl kein Hahn danach gekräht. Aber am hellichten Tage auf dem Neumarkt, just, als die Herren Odoardo Markwardt und Anghalm Eisenstrunk des Weges kamen – das ist etwas anderes. Gerade, als der Scherzbold seine Zuhörer fragte, was denn der Unterschied zwischen einem Bierhumpen und einer Rattenfalle sei, legten sich ihm zwei schwere Pranken auf die Schultern, und er ward abgeführt und zu zwei Stunden Pranger verurteilt – zu mehr nicht, da er erwiesenermaßen zum Zeitpunkt der „Rattenplage“ nicht in der Stadt gewesen war.

Karolus Linneger

denke da an einige Damen und Herren, die sich in jüngerer Zeit von Ratsentscheiden ungerrecht behandelt fühlten. Ein Racheakt, vielleicht auch gar nicht gegen uns gerichtet, sondern gegen den Wirt? Jemand müsste sich auch mal die Schanksleute genauer ansehen, bei Ingerimm!“

Auf der Straße kam dem KOSCH-KURIER zudem das Gerücht zu Ohren, um den Neumarkt seien in jüngerer Zeit öfters Kobolde gesichtet worden. Entpuppt sich das Ganze am Ende bloss als übler Scherz?

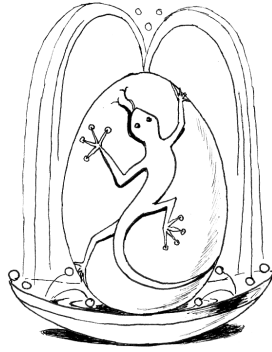
Stordan Mönchlinger



Buntes Treiben in Lacuna Tsatempel erstrahlt in neuem Glanz

LACUNA. So unergründlich wie die Wege der Tsa sind die ihrer Geweihten. Es muss ein Diener der jungen Göttin gewesen sein, der den verlassen Tempel in Lacuna wieder hergerichtet hat. Spielende Kinder hatten mehrmals einen „bunten Mann“ gesehen, doch war dies von den Erwachsenen stets als Tagträumerei abgetan worden. Schließlich war schon seit mehreren Götterläufen kein Tsageweiheter mehr in Lacuna gewesen. Entsprechend wenig Beachtung pflegte man dem Tsatempel zu widmen, der inzwischen von Nussstrüchern verdeckt und von Kletterpflanzen zugewachsen war.

Das Ergebnis der Arbeit spricht jedoch eine eindeutige Sprache: Nicht nur ist das Ge-



bäude wieder klar einsehbar und die Mauern von allem Schmutz gereinigt, es hat sogar für einen neuen Anstrich gereicht! Auf einer weißen Grundierung räkelt sich eine menschengroße Eidechse in allen Farben des Regenbogens. „Für Salvestro“ lautet die Widmung, die der unbekannte Künstler in kleinen Lettern unter seinem Werk angebracht hat. Gemeint ist wohl Salvestro der Schilernerde, Tsageweiheter von Ang-

bar, welcher beim schrecklichen Zug des Alagrimm sein eigenes Leben gab, um das einiger Kinder zu retten.

Kinder sind es auch, denen der neu geschmückte Tempel am meisten zusagt. So ist „beim Zaubertier“ bereits ein beliebter Treffpunkt der Racker geworden – eine Begeisterung, die nicht jedem Erwachsenen gefällt: „Versteht mich nicht falsch. Tsa ist ja eine der Zwölfgötter, und wer bin ich, ihr zu widersprechen? Aber dieses heute hüh, morgen hott, das ist doch nichts Solides.“ – so die Meinungsäußerung eines Bürgers, der namentlich nicht genannt werden möchte.

Die örtliche Traviageweihete Ganslieb Herdinger drückt ihr Bedauern darüber aus, dass der „Diener der Götterschwester“ offensichtlich einfach so weitergezogen ist. „Mein Mann

und ich hätten ihn gerne einmal kennengelernt! Was wäre das schön gewesen, wenn mal einer von ihnen etwas länger geblieben wäre! Wir hätten uns so gut austauschen können im Alltag.“ Allerdings merkt sie an, so wie es ihre Pflicht ist, dass der Tempel nicht vollständig instandgesetzt wurde. „Innen wurde nicht sorgfältig geputzt! Nur der oberflächliche Dreck ist verschwunden. Und Holz für ein Herdfeuer ist auch nicht da – das ist doch völlig ungemütlich!“

So wird es wohl ein Rätsel bleiben, wer der Tsageweihete war und was er mit seiner Aktion bezwecken wollte. Die Einwohner von Lacuna jedenfalls haben für die nächste Zeit ein Gesprächsthema, das sie gerne mit den Durchreisenden teilen.

Gobrom Findling

Sondersteuer für Moorbrück? Ein Gerücht sorgt für Unmut in der Ferdoker Mark

FERDOK. Ein Gerücht, welches auch den ausgeglichensten Gesellen aufstacheln, macht in diesen Tagen die Runde: Markvogt Gero vom Kargen Land soll ernsthaft erwägen, in der Mark Ferdok eine Sonderabgabe einzuführen, welche für die Aufbaurbeiten in der Baronie Moorbrück verwendet werden soll.

Beide Baronien könnten unterschiedlicher nicht sein – die eine wohlhabend und ein schöner Landstrich, die andere ärmlich und ein eher trister Flecken. Was läge da scheinbar näher, als in einem reichen Teil der Grafschaft Ferdok Geld zu sammeln für einen, um den es nicht so gut bestellt ist? Doch von solchen Gedanken wollen die Märker nichts hören. „Wir

sind doch nicht schuld an den Zuständen in Moorbrück!“, ließ sich Grimmbart Sauertopf vernehmen, ein Wirt aus Rakulbruck. „Der Dämonensumpf ist nicht durch uns entstanden und wird auch nicht kleiner, indem man uns alles wegnimmt.“

Ganslieb Herdinger, Geweihte der Travia aus Lacuna, versucht mit Ruhe und Geduld die Wogen zu glätten. „Es ist göttergefällig, denen zu geben, die wenig oder nichts haben. Jedoch müssen diese milden Gaben freiwillig erfolgen. Fürst Blasius selbst hat bereits eine hohe Geldsumme gegeben – reicht das noch nicht aus?“ Bospers Hopfenwart, ein durchreisender Händler: „Natürlich dürfen Handel und Gewerbe hier in der Mark nicht darunter

leiden. Wenn allerdings die Moorbrücker Neusiedlung ein Erfolg wird, kommt das allen zugute! Dann gibt es mehr Waren zu tauschen und weitere Klienten.“

Vielleicht ist all die Aufregung auch völlig grundlos, denn bisher ist nichts von dem bisher Gemutmaßten offiziell. Weder ließ sich Gero vom Kargen Land zu einem Kommentar bewegen noch seine Vorgängerin im Amt, Dariana von Albersrode. Sind es also nur böse Zungen, die behaupten, der Markvogt wolle vor allem seinen Sohn, der einer der Neusiedler ist, durch die Möglichkeiten seines Amtes unterstützen? Dazu einige erhellende Worte des Vogtes von Moorbrück, Morwald Gerling: „Ich gebe zu bedenken, dass wäh-

rend des fürstlichen Besuches in Neuvaloor ein ganzes Gebäude zerstört wurde! Daher wäre es nicht unschicklich, die betroffene Siedlung nun in besonderem Maße zu fördern. Ob aber nun Steuern aus der Mark gen Moorbrück gelenkt werden, liegt in der Hand des Grafen und ich bin sicher, seine Hochwohlgeborenen Growin Sohn des Gorbosch wird die richtige Entscheidung treffen! Grundsätzlich freue ich mich über eine Initiative, über die Grenzen der eigenen Baronie hinauszudenken. Ich wäre hochofrend darüber, mich mit meinen Amtskollegen intensiver zu beraten – zum Wohle der gesamten Grafschaft!“

Gobrom Findling



Neuer Herr auf Burg Ambossblick Wie Gisbrun von Treublatt sich selbst belehnte

BARONIE ROTERZ. Schon seit der Zeit der Almadaner Kaiser wacht die Burg Ambossblick am koschseitigen Ende des Roterzpasses über die Grenzen der Baronie in den Ambossbergen. Die letzte Herrin, Hannafriid von Ambossblick, folgte dem Ruf des Grafen Jallik zum ersten Feldzug in den Wengenholm, und wie ihr damaliger Lehnsherr, der Baron Karras von Roterz, kehrte sie von dort nicht zurück.

Doch war es nicht Feindeshand, die ihr den Tod brachten, sondern das eigene stolze Alter: die Edle zählte bereits über achtzig Lenze, als sie sich auf den Weg gen Norden machte, und überstand die damit verbundenen Strapazen leider nicht. Noch vor der Ankunft in Angbar fiel sie in der sommerlichen Hitze tot von ihrem Ross, so dass den Waffenknechten nur die traurige Aufgabe blieb, den Leichnam ihrer Diensherrin zurück in die Heimat zu geleiten.

Da die Ritterin zu Lebzeiten keinen Traviabund eingegangen war und auch keinem Kindlein das Leben geschenkt hatte, blieb die Herrschaft über Ambossblick zunächst vakant. Nähere Verwandte gab es keine, und wohl auch sonst niemanden, der einen fundierten Anspruch auf das Lehen hätte geltend machen können. Bekanntlich kam auch Karras von Roterz nicht mehr dazu, einen seiner Getreuen mit der Burg zu belehnen, fand er doch selbst im ersten Wengenholm-Feldzug durch die Hand des Ogers Goro den Tod.

Sein Nachfolger wurde zunächst Gisbrun von Treublatt, und schon kurz danach der schetzenecker Ritter Grimwulf Grobhand von Koschtal, der sich seit Herbst 1034 BF Baron von Roterz nennen darf.



Doch noch vor der Amtsübernahme des Koschtalers war ein neuer Herr auf der aufgrund ihrer Lage wichtigen Burg Ambossblick eingesetzt worden. In seinem Amt als Vogt der Baronie vergab Gisbrun von Treublatt das Lehen - an sich selbst! Dieses recht ungewöhnliche (wenngleich durchaus geltendem Recht entsprechende) Vorgehen wurde von seiner Wohlgeboren mit der strategi-

schen Bedeutung von Ambossblick begründet: insbesondere vor dem Hintergrund des almadanischen Separatismus sei es von übergeordneter Bedeutung, dass derart wichtige Lehen nur an Leute vergeben würden, denen das Wohl und die Sicherheit der Heimat besonders am Herzen liege. Diese Voraussetzungen seien bei der Familie von Treublatt selbstredend im Übermaß vor-

handen. Von Seiten der neuen Herrschaft von Roterz war bis dato noch keine wirkliche Stellungnahme zu dieser Belehnung zu erhalten. Man bestätigte auf Rückfrage nur die Belehnung und schien überdies ein wenig verschnupft über die ungewöhnliche Praxis des Herrn von Treublatt zu sein. Allerdings fiel auch kein Wort davon, dass man seine Belehnung anfechten wolle oder gar aufzuheben trachte. Und offenbar plant der neue Burgherr auch nicht, sein neues Lehen selbst zu beziehen. Statt dessen setzte er, zunächst vorübergehend, Barmine von Rüpeln als Vögtin ein. Diese wird die Burg wohl als Hauptquartier nutzen, soll sie den neuen Baron von Roterz doch sowohl bei der Sicherung der Grenze wie auch bei der Jagd auf Schmuggler nach Kräften unterstützen.

Tradan Schmalklos

Die Wagen rollen - und die Taler auch Handel mit Almada belebt sich wieder

SÜDKOSCH. Es ist nur wenige Monate her, da hielten fürstliche und kaiserliche Truppen in starker Zahl an der Grenz zu Almada Wacht. Nun aber ist „Kaiser“ Selindian Hal zu Boron gegangen und die Lage hat sich merklich entspannt.

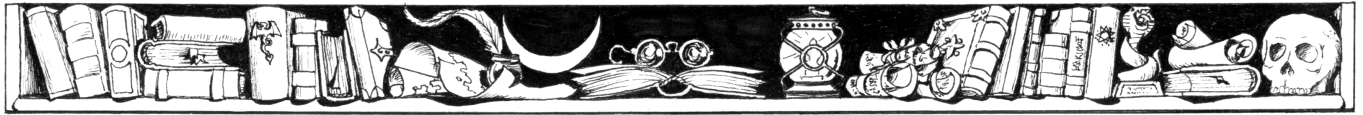
Die Grenzwachten sind größtenteils verlassen und nicht wenige sind erleichtert, dass sie nicht gegen ihre südlichen Nachbarn ins Feld ziehen mussten.

Während der Herrschaftszeit Selindian Hals war der Handel mit dem Kosch zwar nicht völlig zum Erliegen gekommen, aber doch stark zurückgegangen. Nun rollen wieder die Fuhrwerke über die sorgsam gehüteten Passwege, bringen Ferdoker Bier, Angbarer Eisenwaren und Wengenholmer Pelze gen Süden, während im Gegenzug Fässer mit Yaquirtaler Weinen, Ballen feinen Puniner Tuchs, Rosinen und Gewürze ins Land kommen. Die Handelsherren freut's, die

Zöllner und Landesherren ebenso, und auch so manches hügelzwegische Leckermaul atmet auf, dass der Nachschub an Safran, Methumian und Soßenweinen gesichert ist.

Ärgerlich war offenbar nur ein fahrender Barde, der kürzlich erst eine Sammlung von Oden auf Selindian Hal verfasst hatte, die nun freilich keiner mehr hören wollte. Deshalb hatte er beschlossen, sich nach Norden in den Kosch zu wenden, denn hier kenne man ja wohl nur Trinklieder und gereimte Bauernsprüche übers Wetter und werde demzufolge über seine Dichtkunst staunend die Augen und Ohren aufsperrern. Die braven Eisenhütter, denen er das in der Taverne aufstichte, nickten bloß und gönnten sich noch ein Bierchen.

*Garubald Topfpler,
Karolus Linneger*



Koscher Brauchtum Die Eisenhuetter Firunsfesten



EISENHUETT. Lang und bitterkalt sind die Winter im Amboss seit jeher gewesen. Oft bis auf halbe Mannshöhe türmt sich Firuns Schnee dann auf Almen und Berghängen, und wo der Wind die weiße Pracht vor sich hertreibt, mag manche Schneewehe dreifache Mannslänge und mehr erreichen.



Niemand, der kein frommer Anhänger des Wintergottes ist, verlässt dann freiwillig die behagliche Stube oder versucht sich gar an einer Reise, zumal Weg und Steg für Pferd und Wagen schier unpasierbar sind. Und auch der mutige Wanderer sieht sich mancherlei Fährnis ausgesetzt. Klirrende Kälte, eisiger Wind, tiefster Schnee, in dem man bei jedem Schritt bis zur Hüfte einsinkt, und nicht zuletzt die gefürchteten Firunsschläge, bei denen die Schneemassen ganzer Berghänge zu Tal donnern wie eine firnglänzende Reiterkalvakade, machen jede Reise zu einem Wagnis auf Leben und Tod.

Wen wundert es da, wenn den tapferen Bewohnern von Eisenhuett manch Wintertag lang wird, dringt doch keine Nachricht von außerhalb bis in den hohen Amboss vor, und man sich manche Art von Kurzweil verschafft, die andernorts schlicht unbekannt sind.

Wie auch an anderen Orten bauen die Kinder der Stadt gern den Schneork, eine krude Gestalt aus dicken Schneekugeln, der durch Steine, Stöcke, Stroh und anderen Untensilien ein wildes Aussehen erhält. Sind erst einmal ausreichend Schneorks ge-

baut, werden diese von der Jugend der Stadt mit Stecken und Holzschwertern unter lautem Gejohle „niedergekämpft“.

Bei den gewaltigen Schneemengen, die in und um Eisenhuett niedergehen, werden aber nicht nur Orks gebaut, nein, die Jugend übte sich schon vor Jahrzehnten in der Errichtung von kleinen Wehrmauern, Türmen oder ähnlichen Gebilden. Zu diesem Zweck wurde Schnee mittels Eimern oder Trögen zu „Schneeziegeln“ geformt und diese dann mehr oder minder kunstvoll aufeinander geschichtet, bis das gewünschte Gebäude fertig gestellt ward. Wo aber der eine die Wehrmauer errichtet, findet sich rasch ein anderer, der sie be- rennen will. Und so übt sich die Jungmannschaft seit jeher auch in dieser Disziplin, bei der vor allen Dingen Wurfgeschosse aus Schnee zum Einsatz kommen.

Doch nicht nur das Jungvolk, auch manch Erwachsener hat winters mehr Zeit als sonst. Und so kam es wohl, dass einst einige Angroschim die Werke der Großlinge in Augenschein nahmen und es sich nicht verkneifen konnten, einige „wohlmeinende Ratschläge“ zu erteilen. Eben diese Ratschläge aber führten bald zu einem regelrechten Wettstreit darum, welches Stadtviertel die größte und beste „Firunsfeste“ zu errichten vermag. Immer mehr kundige Handwerker beteiligten sich mit ihrem Rat an diesem Wettstreit, und heutzu-

tage entstehen wahre Meisterwerke der firungefälligen Fortifikation vor den Eisenhuetter Stadtmauern.

Zwar ist es nach wie vor Privileg der Jugend, die „Bauarbeiten“ auszuführen (vor allen Dingen, um die Erwachsenen nicht von dem auch im Winter notwendigen Tagwerk abzuhalten), doch werden sie stets von einigen Älteren angeleitet, um eine möglichst uneinnehmbare Festung zu erschaffen.

Dieses Ausufern des kindlichen Wettstreits veranlasste einst den Baron Karras von Roterz – Boron hab' ihn selig – dazu, feste Regeln dafür aufzustellen. So dürfen die Bauarbeiten nur im Mond Firuns durchgeführt werden, höchstens zwölf Jugendliche dürfen zur gleichen Zeit an ihrer „Festung“ arbeiten, Holz, Stein oder Metall darf nicht verwendet werden, sondern nur die überreich vorhandenen Elemente Firuns: Schnee und Eis. Doch auch mit diesen entstehen binnen Mondesfrist Mauern und Türme, Redouten und Kasematten, die manch außerkoscher Baumeister in Erstauen versetzen würden.

Am Tag der Ifirn aber, dem 30. Firun, lässt der Baron selbst zum Sturm auf die Bastionen blasen. Zu diesem Zweck stellt ein jedes Stadtviertel eine feste Zahl von Jugendlichen (meist zwölf oder vierundzwanzig, den Zwölfgöttern zu Ehren), die abwechselnd eine durch Los be-

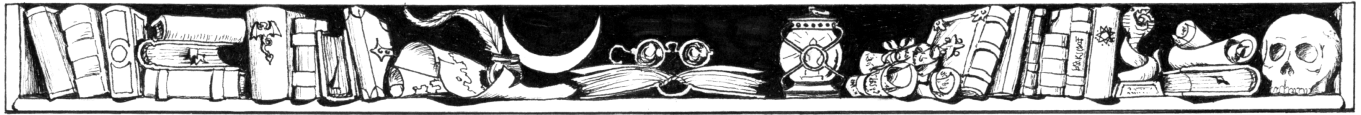
stimmte Festung, die von der gleichen Zahl junger Burschen und Maiden verteidigt wird, nur mit Schneeball und körperlicher Kraft zu erobern. Verboten wurde Belagerungsgerät jeglicher Art, nachdem einige Angroschim vor fünf Sommern mit einer Rotze für Schneekugeln und einem Rammbock aus Eis auf dem Schlachtfeld erschienen, um ihrer Mannschaft den Sieg zu sichern.

Neben Erfolg und Misserfolg beim Sturm auf die gegnerische Feste entscheidet auch die Zeit darüber, welcher Partei der Baron am Ende den Sieg zuspricht. Doch ganz gleich, welches der Stadtviertel Eisenhuetts den Erfolg für sich verbuchen kann, stets endet der Tag am kleinen Tempel des Firun der Stadt. Anschließend zerstreuen sich die „Kombattanten“ wieder, die einen, um ihren Sieg zu feiern, die anderen, um schon jetzt Pläne für das nächste Jahr zu schmieden, in dem man die Scharte auszuwetzen hofft.

Die einzige aber, die Jahr für Jahr jede der Befestigungen bezwingt, ist die gnädige Ifirn, deren Tauwetter auch die mächtigste Firunsfeste früher oder später zum Opfer fallen muss.

Schrax, Sohn des Tudax





Legenden aus den Amboßbergen

Wohl manch ein Mysterium bergen die schneebedeckten Gipfel der Amboßberge. Die einen sind weithin bekannt, wie die Geschichten vom Erzmagus Rohezal und dem gläsernen Turm, in dem er lebte, oder die Berichte vom Blaubunten See. Andere hingegen kennt man außerhalb – und auch unterhalb – der Berge kaum, und nicht einmal die menschlichen Bewohner der Berge selbst sind sich über jedes Detail der Legenden einig.

Sicher ist, dass manch langer Winterabend mit dem Erzählen von Geschichten, Mythen und Märchen der Amboßberge verbracht werden, ein Brauch, den man sicherlich auch in anderen Teilen unseres schönen Kosch finden mag. Und wie bei den meisten Geschichten gibt es immer wieder Mutige (oder Leichtsinrige), die versuchen, ihnen auf den Grund zu gehen und dabei die Gefahren des Gebirges unterschätzen. Wie viel angenehmer ist es da, sich sein Urteil am heimischen Kamin zu bilden, während man den KOSCH-KURIER studiert... Die bekanntesten Mythen der Amboßberge hat der Autor in den folgenden Zeilen wiederzugeben versucht:

Die Habergeiß

Von einer abscheulichen Kreatur der Berge berichten hin und wieder Almhirtinnen oder Prospektoren, und manch verschwundenes Stück Vieh wird ihr ebenfalls zugeschrieben: die Habergeiß, auch als Habergams oder Adlergeiß bezeichnet, soll eine widerwärtige Mischung aus Ziege oder Gebirgsbock und Adler sein. Mit meckerndem Geschrei fliegt sie der Sage nach Nächtens über die Berge, stets auf der Suche nach Beute. Einig sind sich die spärlichen Augenzeugen darin, dass die Kreatur einen dünnen Ziegenkörper mit weit ausladenden Adlerschwüngen besitzt, die Hinterläufe einer Ziege, aber nur ein einziges, aus der Brust wachsendes Vorderbein, das in einer mächtigen Adlerklaue endet. Der Ziegenkopf trägt zudem die Reißzähne eines Raubtieres, je nach Version von einem Wolf, einem Berglöwen oder gar einem Bären.

Wirkliche Beweise für die Existenz dieser Kreatur gibt es nicht, doch gibt man abendlichen Wanderern gern den Rat mit, sich zu sputen, damit ihn nicht die Habergeiß hole.

Das Riesengrab

„...habe ich es selbst gesehen, Ugdalf. Ein Zahn, groß wie ein Putzeimer, von einem leibhaftigen Riesen! Stell dir nur vor, was die Giftmischer in Gareth für so ein Ding hinlegen werden. Wo man sie findet? Irgendwo hier in den Bergen, südwestlich vom Schattenzahn. Mann, genau weiß ich es auch nicht! Würde ich dich sonst fragen, ob du mir bei der Suche hilfst?“

Der Glücksritter Timor, ehe er und sein Begleiter auf Nimmernwiedersehen in den Bergen verschwanden.

Alle paar Sommer geschieht es, dass ein Prospektor behauptet, er habe die Überreste leibhaftiger Riesen in den Bergen gesehen. Knochen von den Ausmassen eines alten Eichenstammes und Schädel von der Größe eines Fuhrwerkes würden in einem Talkessel liegen, halb von Schutt und Erde bedeckt und von der Sonne gebleicht. Je nach Version berichtet man von einer regelrechten Grabstätte, oder aber von dem Ort, an dem ein Haufen Riesen einst von den Drachen niedergemacht wurde.

Angesichts der Größe der angeblichen Fundstücke ver-



wundert es nicht, dass keiner der Entdecker eines davon mitbringen konnte. Allerdings tauchen gelegentlich angebliche „Riesenzähne“ auf, die dann für teuer Geld an den Leichtgläubigen verkauft werden, ehe sie sich ausnahmslos als geschliffene und weiß getünchte Felsbrocken entpuppen.

Die Bitterklamm und die Klammer Brücke

Noch hinter Eisenhuett, Richtung Almada, findet sich eine enge Klamm, welche sich vom Roterzpass westwärts zieht. Mehrere Meilen weit zieht sie sich durch die Berge, stets begleitet von einem reißenden Bergbach, dem Bitterwasser. Kurz vor den Ruinen einer aufgelassenen Bergarbeitersiedlung quert der Pfad eine schmale Brücke aus Stein.

An diesem Ort, der wie die Klamm selbst den Namen Bitterklamm trägt, wurden im Jahre 608 BF einige Anhänger des finsternen Zulipan von Punin mit ihrem Söldnerhaufen in einen Hinterhalt gelockt und durch einen bewusst ausgelösten Steinschlag getötet. Seit diesem Tag, so heißt es, gehen in der Klamm die ruhelosen Geister der Magier um, stets auf der Suche nach Rache.

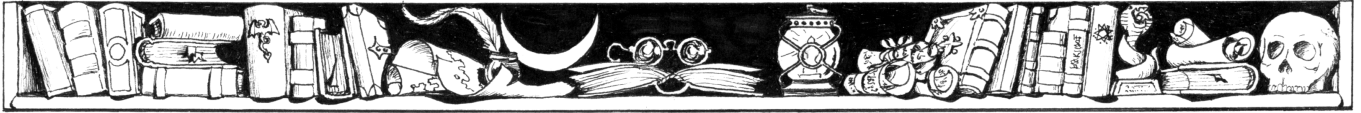
Doch damit nicht genug: Genau sieben Jahre nach dem Sieg über die Magier in der Bitterklamm mussten die

Zwerge das dort befindliche Bergwerk schließen, bis zu diesem Zeitpunkt eines der ergiebigsten der Amboßberge. Mit dem Bergwerk wurde auch der Ort Bitterklamm aufgegeben, dessen steinerne Überreste bis heute Zeugnis von der einstigen Bedeutung des Ortes zeugen. Die Angroschim, welche den Ort verließen, schworen bei ihren Bärten, dass die Geister der Magier die Mine heimgesucht und alle Erze in taubes Gestein verwandelt hätten.

Von der Klammer Brücke aber heißt es, dass seit dem Tod der Magier immer wieder Leute im Nichts verschwunden seien, als sie die Brücke überqueren wollten. Andere behaupten, sie hätten merkwürdige Bilder gesehen, als sie auf der Brücke standen, von fremden Ländern, wirbelnden Farben und abscheulichen Wesen. „Der ist über die Klammer Brücke“ sagt man in Roterz, wenn eine Person spurlos in den Bergen verschwindet, und warnt jeden Neugierigen, der die Ruinen von Bitterklamm aufsuchen will, davor, die Brücke zu überqueren.

Der Mondsilberfall

Eine der – auch außerhalb von Roterz – bekanntesten Geschichten befasst sich mit dem Mondsilberfall, einem heiligen Ort des Phex, wo dieser vor ewigen Zeiten das Ende des Regenbogens verbarg, nach-



dem er es seiner Schwester Tsa entwendet hatte. Die Ewigjunge zürnte ihrem diebischen Bruder nicht lang, erschuf sich ein neues Ende und riet dem göttlichen Langfinger, seine Beute den Sterblichen zu schenken.

Doch etwas zu verschenken liegt Phexen nicht, und so verbarg er das Ende des Regenbogens hinter einem unscheinbaren Wasserfall in Roterz, den nur der wahrlich Phexgefällige finden könne. Erkennbar sei der Wasserfall nur im Mondlicht, denn nur dann zeige sich der Regenbogen als silbrig-schimmerndes Kleinod, als wolle Phex selbst den Sterblichen seine kostbare Beute zeigen.

Wie es bei den meisten Legenden von dem Phex heiligen Orten ist (man denke nur an den sagenhaften Orkenhort), findet sich auch hier natürlich großer Reichtum. In diesem Fall steht angeblich ein großer Topf oder Kessel voller Goldstücke unter dem Regenbogen, der dann dem glücklichen Finder als Lohn seiner Mühe gehöre. Andere Geschichten berichten aber, Phex habe den Topf mitnichten unter dem Mondsilberfall verborgen, sondern stellte ihn statt dessen als Sühne an das Ende von Tsas Regenbogen – aber auch hier gehört er angeblich jenem Glücklichen, der dieses Ende zu finden vermag.

Das Tal der Sturmstimmen

Eine Legende, die besonders Verzweifelte schon seit Jahrhunderten in den Amboss lockt, ist jene vom Tal der Sturmstimmen. Niemand kann sagen, wo es sich befindet und ob es überhaupt existiert. Die meisten Erzählungen vermuten ihn in der Nähe eines großen Gipfels, aber auch der Gläserne Turm und Malmarzrom werden des öfteren als Orientierungspunkte genannt. In dem Tal herrscht der Über-

lieferung nach ein stetiger, sehr heftiger und heißer Fallwind, als fahre ein Sturm unablässig durch die Enge. Wer sich diesen Naturgewalten längere Zeit aussetze, so heißt es, der hört irgendwann Stimmen, die ihm große Geheimnisse, die Vergangenheit oder die Zukunft offenbaren können. Angeblich wüssten die Stimmen die Antwort auf jede Frage, die ein Sterblicher jemals stellen könne, doch seien die Antworten kryptisch und schwer verständlich, eine Eigenschaft, die man auch vielen sehr realen Orakeln nachsagt.

Die Hoffnung, eine Antwort auf eine drängende, möglicherweise lebenswichtige Frage zu erhalten, hat schon manch einen in den Amboss getrieben, doch gibt es nur einige wenig glaubhafte Berichte von Menschen, die von dort zurück kehrten und tatsächlich eine Antwort auf ihre Frage erhalten hatten. Dennoch sind und bleiben die Geschichten vom Tal oftmals der sprichwörtliche Stohhalm, an die sich manch Ratsuchender klammern mag.

Die Goldquelle

Besonderer Popularität erfreut sich die Geschichte der Goldquelle: An manch einer Stelle des Amboss tritt flüssiges Gestein an die Oberfläche Deres. Die bekannteste sind ohne Zweifel die Feuerfälle von Algormosch, doch auch an anderen Plätzen gewährt Ingerimm den Sterblichen einen Einblick in die Glut seiner Esse.

Einige Prospektoren berichten von einem Hang, an dem ebenfalls ein Strom glühender Masse zu Tage tritt, um gleich darauf in einer schier bodenlosen Spalte zu versinken, und in allen Geschichten besteht dieser Strom nicht aus glühendem Fels, sondern aus flüssigem Gold!

Fragt der Neugierige, warum keiner der Prospektoren etwas von dem Gold mitbrachte, be-



Vor allem die Krambolde wissen so manche Mär' zu erzählen und tragen sie auch von Dorf zu Dorf.

kommt man zur Antwort: „Weil sie kein Gefäß hatten, um glutflüssiges Gold aufzufangen!“, eine durchaus einleuchtende Erklärung. Und bisweilen sieht man Glücksritter mit stählernen Kellen und magisch präparierten Gefäßen in die Berge aufbrechen, in der Hoffnung, die Goldquelle zu finden und dort schier unermesslichen Reichtum abschöpfen zu können wie den Rahm von der Milch.

Das Findlingslabrynth

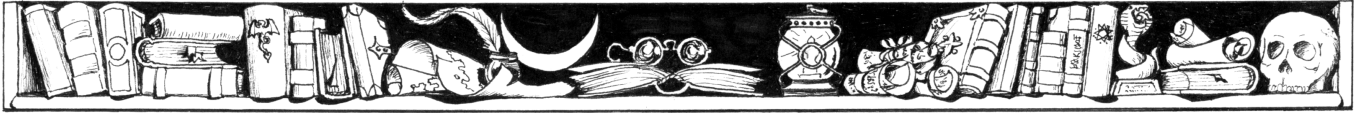
„... geschah es in den Tagen, da Väterchen Angrosch die Berge und Hügel formte, dass er mit einem Sack voller Findlinge durch die Lande zog, um seine Gaben auch im flachen Lande zu verteilen. Viele Generationen dauerte das Werk des Feurigen, und nachdem er schon mehr Findlinge in den Landen

verstreut hatte, als Phexens Himmel Sterne trägt, da ward er müde und rastete in den Bergen des Amboss.

Das Rattenkind aber, voll Hinterlist und Häme, hatte das emsige Treiben Angroschs gesehen, und ihm missfiel, wie großzügig er den Fels über alle Lande verteilte. Da sandte er seine niedersten Diener, und eine Heerschar von Ratten nagte an dem Sack, in dem noch immer reichlich Felsen ruhten.

Als der feurige Angrosch sich aber von seinem Schlaf erhob und den Sack aufheben wollte, da riss er unter der Last der Findlinge entzwei, und sie stürzten hinab auf eine Hochebene, wo sie zu Tausenden liegen blieben.

Da ergrimmte Väterchen Angrosch ob dieses hinterlistigen Streiches und verbrannte die namenlosen Nager zu glimmender Asche. Die Findlinge aber ließ er an Ort und Stelle,



auf dass sie die Sterblichen auf ewig daran erinnerten, dass er äonenalte Feind niemals schläft...“

Zwergische Legende zur Entstehung des Findlingslabyrinthes

Etwa dreißig Meilen nordöstlich von Eisenhuett breitet sich eine große Hochebene aus, die von ungezählten Findlingen übersät ist. Die kleinsten sind so groß wie ein Badezuber, die größten haben die Ausmasse einer Feldscheune. Vielfach liegen sie in wirr erscheinenden Haufen übereinander, einige liegen für sich allein, und wieder andere scheinen in merkwürdig gleichmässigen geometrischen Formen angeordnet zu sein.

Eine während der Rohalzeit ausgesandte Expedition zählte nicht weniger als fünfunddreißig Kreise, fast sechzig Dreiecke und zahlreiche andere Konstellationen.

Während die Zwerge auf die oben angeführte Geschichte beharren, vermuten menschliche Gelehrte vielfach die Überreste einer uralten Anlage, die von einem der Riesenvölker errichtet wurde. Welchen Zweck sie erfüllte, vermag niemand mehr zu sagen, und die wenigen im Amboss lebenden Trolle schweigen sich

ebenso beharrlich aus wie die Felsen selbst.

Der Baron im Gletscher

Vom Baron Leuedan Herendall von Roterz heißt es, er sei ein begeisterter und erfolgreicher Waidmann gewesen, der den Rittersaal des Schlosses Adlerstein mit ungezählten Trophäen schmücken konnte. Eine lange Zeit in der Baronie Roterz verbotene Geschichte erzählt aber davon, dass der Landesherr nicht dem grimmen, aber gerechten Herrn Firun, sondern seinem dämonischen Widerpart huldigte, Tiere schonungslos zu Tode hetzte, gar Dämonengezücht als Bluthund und Jagdfalke verwandte. Die übelsten Geschichten berichten gar, er habe nächtens Hetzjagden auf Gefangene veranstaltet, als seien diese Vieh.

Derlei Treiben blieb dem Herrn Firun natürlich nicht verborgen, und bald schon sann er darüber nach, wie er den Frevler strafen könnte. So begab es sich, dass Leuedan von einem Bären mit rein weißem Fell hörte, der sich in den Bergen nahe dem Ruberkopf herumtreibe. Eine solche Trophäe wollte der Baron sich na-

türlich nicht entgehen lassen, und zog mit seinen Treibern, menschlichen wie widernatürlichen, in die Berge hinauf. Tagelang dauerte die Jagd, Kälte, schwierige Wege und Entbeh- rungen kosteten das Leben so manches Jagdhelfers, doch kein Opfer konnte den Baron davon abhalten, die Jagd fortzusetzen.

Schließlich, am Fuß eines der Gletscher, welche den Ruberkopf wie ein Kragen aus Hermelin umgeben, sichtete man das seltene Tier. Sofort hetzte der Baron seine dämonischen Helfer auf das Tier, doch keines von ihnen schaffte es, die Fährte zu halten oder den weißen Bären zu stellen. Schließlich, vor einer Höhle im Gletscher, verharnte die dämonische Meute, winselnd und geifernd, und weigerte sich, auch nur einen Fuß in Firuns Element zu setzen.

Der Baron aber setzte dem Bären in seiner Gier auch in das ewige Eis des Gletschers nach, bis er seiner sicher geglaubten Beute gegenüberstand. Doch als er schon den Stoßspeer hob, sprach der Bär zu ihm, mit einer Stimme wie der eisige Nordwind:

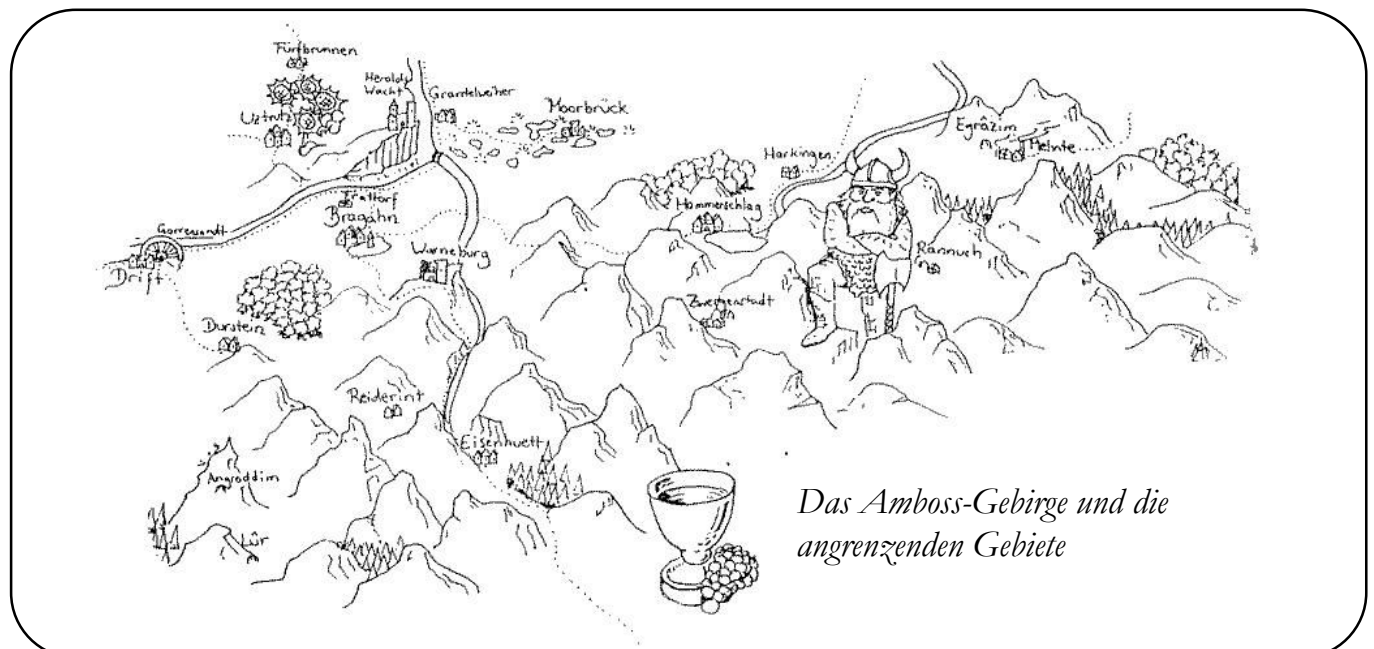
„Gefrevelt hast du wider meine Gebote, gemordet, was der gute Waidmann schonen sollte, dem Waidwunden die

Gnade des schnellen Todes verweigert. So will auch ich dir diese Gnade nicht gewähren, wenn dich mein eisiger Griff erfasst!“

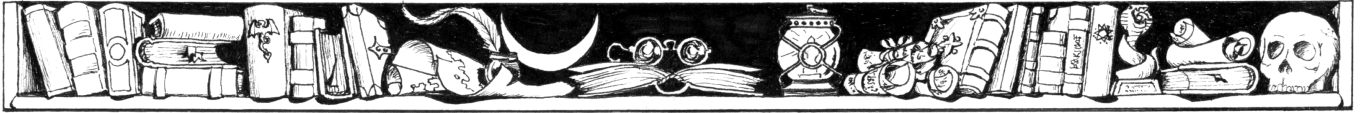
Und noch während die Worte des tiergestaltigen Gottes an Leuedans Ohren drangen, kroch schon das Eis des Gletschers an seinen Beinen empor und hüllte seinen Leib in einen glitzernden Panzer. Doch blieb dem Frevler die Gnade des Todes verwehrt, wie es Firun selbst ihm prophezeit hatte. Und so steht der vereiste Baron bis heute in einem der Gletscher, gefangen im ewigen Eis, unfähig sich zu regen, doch sterben kann er ebenfalls nicht.

Doch geht die Mär, dass derjenige, der den Baron einst findet und von seinem Leiden erlöst, von Firun reich belohnt werden soll. Allein, niemand weiß, ob diese Geschichte wahr ist, zumal die Nachkommen Leuedans das Erzählen unter Strafe stellten. Und selbst wenn sie wahr wäre – unüberschaubar groß sind die Gletscher des Ruberkopfes, so dass es fraglich scheint, ob der mutmaßliche Frevler überhaupt jemals gefunden werden kann.

Thorben Schneckenschreck



Das Amboss-Gebirge und die angrenzenden Gebiete



Kosch kulinarisch

Das Schetzenecker Schatzkistchen

Als Handlungsreisender kommt man 'rum in der Welt, das ist bekannt. Da lernt man nicht nur andere Länder kennen, sondern auch Speisen, die man bei uns in Oberangbar nicht kennt. Und da ich unsere schöne Heimat schon von Nord bis Süd, von West bis Ost gesehen habe (sogar zweimal im Hinterkosch war und einmal im Außerkosch), dachte ich mich eigentlich in der Koscher Küche ein wenig auszukennen.

Doch vielfältig sind die Gaumenfreuden in der schönsten Provinz des Reiches, und wie jeder Landstrich seine eigene Tracht hat, so gibt es auch an jedem Ort Gerichte, die man schon eine Tagesreise weiter kaum mehr kennt.

Um so schöner für den Reisenden, kann er sich doch stets an etwas Neuem versuchen. So zögerte ich bei meinem letzten Besuch im schönen Schetzeneck nicht, in der Herberge zum ersten Mal ein „Schatzkistchen“ zu ordern, ein Gericht, das man mir zwar schon einige Male angepriesen hatte, doch bis dato war ich nicht dazu gekommen, auch einmal davon zu kosten.

Als die Schankmagd fragte, ob ich dazu eine Fleischbrühe oder eine Pilzsuppe wünsche, war ich zunächst verwirrt, dass es sich beim Schatzkistchen wohl um ein mehrgängiges Menü handelte. Davon hatte man mir nichts gesagt, doch entschied ich mich nach kurzer Überlegung für die in den Koschbergen ohnehin sehr gute Pilzsuppe.

Allzu lang musste ich nicht warten, ehe man mir den, wie ich dachte, ersten Gang servierte. Ich muss wohl etwas merkwürdig drein geschaut haben, als die Schankmagd einfach einen runden, nicht besonders großen Brotlaib vor mir auf den Tisch stellte und „Wohlschmecken!“ wünschte. Ich verstand auch nicht, warum sie eine kleine Schale mit Brotbrocken neben das Brot stellte, wo ich doch keinerlei Suppe hatte, um sie einzutunken. Erst bei näherer Betrachtung des Brotes offenbarte sich dessen wahre Natur: Wie einen Topfdeckel ließ sich das obere Viertel abnehmen, und das Innere des ausgehöhl-



Nicht nur die Angbarer mit ihrer berühmten Käseschmelze haben etwas für Gaumen und Magen zu bieten...

ten Laibes (dessen Innenleben sich jetzt natürlich in der Schale befand) war tatsächlich mit herrlich duftender Pilzsuppe gefüllt, über die ich mich mit höchstem Genuss hermachte.

Für jeden interessierten Feinschmecker möchte ich anmerken, dass ein starker Esser von Nöten ist, um die Größe der Portion zu bewältigen. Das Beste am „Schatzkistchen“ ist nämlich das von innen tüchtig mit Suppe getränkte, von außen noch immer knusprige Brot, das man sich als Höhepunkt der Mahlzeit einverleibt – natürlich nur, wenn man nicht wie ich selbst schon mit der Menge an Suppe zu kämpfen hat.

Im weiteren Verlauf des Abends erfuhr ich vom Herbergswirt, dass das „Schatzkistchen“ mitnichten ein eigenes Gericht darstelle, vielmehr ist es nur eine ansprechende Art, Suppen und Eintöpfe darzureichen. In verschiedenen Varianten füllt man das Brot mit allerlei herzhaften Suppen,

dicken Eintöpfen aus Gemüse und Fleisch, oder für die Lekkermäuler auch mit Sahne, Beeren und Honig. Auch was die Zusammensetzung des Brotteigs anbelangt gibt es lokale Unterschiede: Während man in den Koschbergen sehr dunkles, fast schwarzes Brot dafür nimmt, bevorzugt man in den Niederungen helleres Brot, das aber immer noch fest genug sein muss, um den flüssigen Inhalt auch über längere Zeit halten zu können. Versuche von unkundigen Personen, derlei Gericht mit garetischem Weißbrot zu bereiten, endeten wohl unweigerlich in einer großen Pfütze aus Suppe und hoffnungslos aufgeweichtem Brot auf dem Tisch.

Bleibt als Fazit nur, dass sich ein jeder glücklich schätzen kann, der Gelegenheit bekommt, von den ungezählten Köstlichkeiten des Kosch kosten zu dürfen.

*Thorben Schneckenschreck,
nach dem Bericht eines
Oberangbarer Händlers*

Kosch-Kurier

Etabliert 1011 BF

Herausgeber

Baron Merwerd Stoia
von Vinansamt

Schriftleitung Steinbrücken

Karolus Linneger

Niederlassung Ferdok

Helmbrecht Jolen

Beiträge in dieser Ausgabe

Bohemund von Falkenhag
Karolus Linneger
Garubald Topfler
Gobrom Findling
Schrax, S.d. Tudax
Stordan Mönchlinger
Thorben Schneckenschreck
Tradan Schmalklos

Anmerkung der Schriftleitung:

Die Reihe
Auf dem Grevenstein
wird in der nächsten
Ausgabe fortgesetzt.